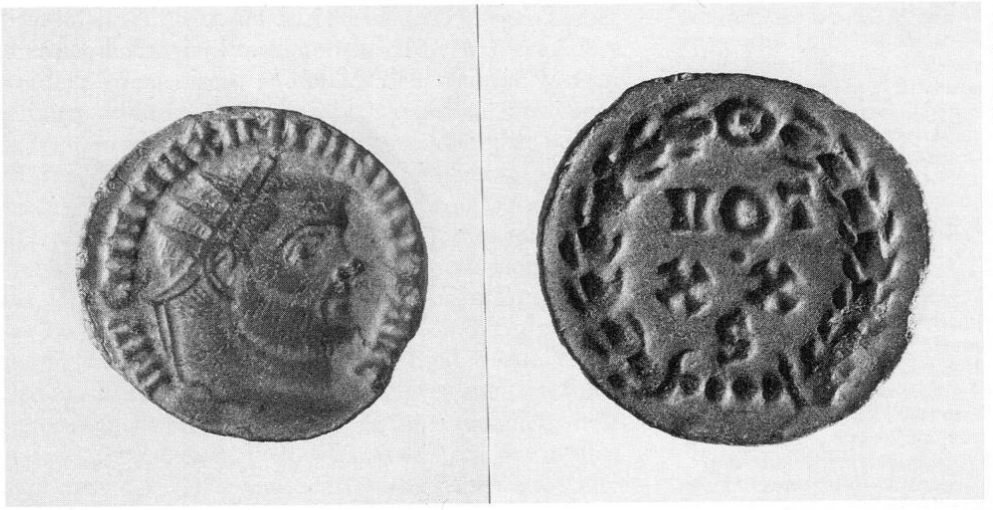


Links: Antoninian des Kaisers Maximianus I. Herculius (286–305) von 299 n. Chr., avers. Rechts: As des Kaisers Antoninus I. Pius (138–161), revers.
Fotos: Gustav Seibt, Erdweg

Grundlage des geschickt organisierten und perfekt funktionierenden Verwaltungsapparates und der militärischen Präsenz.
Historisch bedeutsam sind die zwei bei Oberndorf gefundenen Münzen des Kaisers Antonius Pius (128 bis 161 n. Chr.). Sie geben einen wichtigen Hinweis auf den Straßenübergang über die Amper sowie über den Zeitpunkt des Straßenbaues. Mit dem weiteren Ausbau der Limeskastelle in der Mitte des zweiten Jahrhunderts dürfte auch die neue Straßenverbindung zwischen Augsburg (Augusta Vindelicorum) und Freising über Langengern, Petersberg, Biberbach, Oberndorf angelegt worden sein. Die ständigen Überfälle verschiedener germanischer Stämme und die Versorgung der Legio III Italica, mit ihrem Standquartier in Regensburg (Castra Regina), mit den vorgeschobenen Kleinkastellen dürfte dabei eine wesentliche Rolle gespielt haben.
Der Amperübergang bei Oberndorf lag auch in Sichtweite der römischen Villa (Villa Rustica) bei Fahrenzhausen und stimmt mit der durch die Luftbildaufnahmen von O. Brasch entdeckten Straßenführung auf der Südseite der Amper in Richtung Freising überein. Ein weiterer römischer Straßenzug durch das Dachauer Land überquerte die Isar bei Oberföhring, die Amper bei der Würmmühle und stieß unter dem Petersberg auf die bereits genannte nach Augsburg führende Straße. Eine weitere Nebenstraße dürfte auch bereits die Amper aufwärts geführt haben.
Mit dem Straßenbau steht aller Wahrscheinlichkeit nach auch die Anlage eines Teiles der römischen Villen im Dachauer Land im Zusammenhang, wie ein neuer Sesterzfund von der Villa Rustica bei Unterweilbach zeigt. Die römischen Villen wurden jedoch schon wenig später durch den Einbruch von Germanen nach Rätien, sowohl 233 als auch 259/60, völlig zerstört.
Bedingt durch die Reformen und die Stabilisierung der Lage unter Kaiser Diocletianus und Constantinus I. konnte gegen Ende des 3. Jahrhunderts eine Neubesiedelung erfolgen. Unter Kaiser Constantinus I. fand auch die Anerkennung des Christentums statt.
Auch im Dachauer Land befanden sich unter den Siedlern bereits erste Christen. Die Villa in Großberghofen bei Erdweg dürfte um 300 und in den Folgejahren ihre eigentliche Blütezeit gehabt haben. Sie war mit ihrem Areal die größte, die bisher im Dachauer Land entdeckt wurde. Die zahlreichen Münzfunde und die Typologie der hier gefundenen Terra sigillata-Scherben geben hierauf deutliche Hinweise. Auch der neue Münzfund, ein Antoninian (Bronzemünze) des Kaisers Maximianus Herculius von 299 n. Chr. deutet dies an. Die Fundmünze ist gut erhalten und zeigt kaum Umlaufspuren.
Bisher wurden im Dachauer Land vier römische Gutshöfe entdeckt (Großberghofen, Unterweilbach, Weitenried, Kienaden). Hinweise auf Gutshöfe liegen auch für den Umraum von Biberbach und das Gut Häusern vor; die genauen Standorte sind noch nicht bekannt.
Die bisher gefundenen römischen Ziegeln waren meist mit Wischzeichen des Zieglers versehen. Bisher konnten dabei drei immer wiederkehrende Grundformen bestimmt werden. Das jetzt gefundene Teilstück eines Bodenziegels zeigt dagegen ein bisher noch nicht aufgetretenes Wischzeichen, das in seiner Bedeutung noch zu bestimmen ist.

Anschrift des Verfassers:
Wolfgang Assmann, Großberghofener Straße 12a, 8065 Walkertshofen

Die Dachauer Gottesackerkapelle

Von Dr. Gerhard Hanke

Die Dachauer Gottesackerkapelle Hl. Kreuz, die jetzt als Kriegergedächtnisstätte dient, ist ein kleiner achteckiger Zentralbau mit Zeltdach und Laterne mit Zwiebeltürmchen auf dem sogenannten alten Dachauer Friedhof, dessen Plangestaltung nach dem Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler[1] Hans Krumpper zugeschrieben wird. Weil die Kapelle mehrmals bauliche Veränderungen erfuhr, beschloß der Dachauer Stadtrat Anfang Februar 1991, ihren ursprünglichen Zustand wieder herzustellen. Der nachfolgende Beitrag prüft, welche Informationen hierfür aus den erhalten gebliebenen Verwaltungsakten und Rechnungsbüchern gewonnen werden können.

Der um das Pfarrgotteshaus St. Jakob im Mittelalter angelegte und bereits 1315 nachweisbare Friedhof war schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu klein geworden. Erweiterungsmöglichkeiten gab es nicht, weil sich im nahen Abstand nördlich das Schulhaus, das Mesnerhaus und die Fleischbänke befanden und im Osten eine Weinwirtschaft; der Platz im Süden und Westen dieses Friedhofs wurde dagegen für die an Bedeutung gewinnenden Wochenmärkte und gefreiten Jahrmärkte benötigt. Im Jahre 1571 legte deshalb der Magistrat auf dem »Prugberg«, nördlich des Wallgrabens, einen Gottesacker an.[2] Die Flurbezeichnung »Prugberg« leitet sich von »Burgberg« ab und dokumentiert die mittelalterliche Verbindung dieser Anhöhe mit dem südlich davon gelegenen Hügel, auf dem die Grafen- und spätere Herzogsburg vom Ende des 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts stand. Erst um 1400 wurden dazwischen Wall und Graben angelegt, als der Markt Dachau vom »Alten Markt« zum St.-Jakobs-Gotteshaus den Hügel hinauf verlegt wurde. Trotz dieser Veränderungen blieb die alte Bezeichnung »Prugberg« auch für den nun außerhalb von Wall und Graben liegenden Teil des ehemaligen Burgberges bis in das 17. Jahrhundert hinein gebräuchlich.

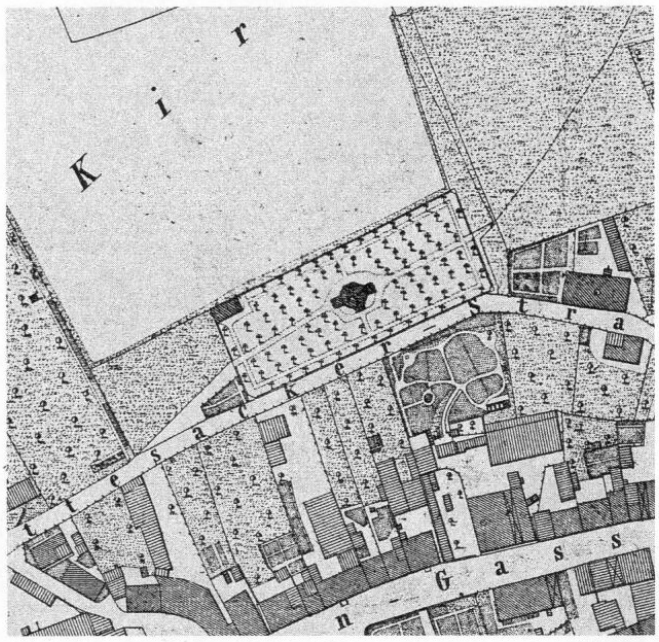
Die Anlage des neuen Gottesackers im Jahre 1571 findet ihre Bestätigung in einer im Münchner Hauptstaatsarchiv gefundenen Anweisung des Herzogs Albrecht V. (1550–1579) an den Dachauer Kastner Georg Schwanckhler (1565–1601) vom 7. Februar 1572, er solle sich mit dem »Suffragan von Freising« (Diözesanbischof) in Verbindung setzen und diesen bitten, nach Dachau zu kommen, um hier den »neu eingefangenen Gottesacker« sowie die Kapelle im Dachauer Schloß zu konsekrieren (kirchlich zu weihen). Dem Freisinger Bischof solle dafür ein »silbern vergoldetes Trinkgeschirr« verehrt werden.[3] Es ist hier noch anzumerken, daß bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts stets streng zwischen dem um das Pfarrgotteshaus St. Jakob bis 1833 bestandenen »Freithof« (Friedhof) und dem außerhalb der Marktumwallung gelegenen »Gottesakker« unterschieden wurde. Dementsprechend umschloß die »Friedhofmauer« den Friedhof um St. Jakob, und wurde nie mit der »Gottesackermauer« verwechselt. Ab den 1830er Jahren wurde dann neben Gottesacker die Bezeichnung »Leichenacker« verwendet; aber erst ab den 1860er Jahren wird der Gottesacker auch Friedhof genannt.

Der Bau der Gottesackerkapelle

1627/28 ließ Dr. Wilhelm Jocher, der von 1604 bis 1636 Pfleger in Dachau war, auf der Mitte des damals noch kleinen Gottesackers eine achteckige Kapelle auf eigene Kosten errichten und einweihen. Eine Marmortafel innen über dem Eingang lautet: »Vivis ac defunctis Guil Jocher in Egersperg J C Serenissimo Bav[ariae] Ele[cto]ri a consiliis secret[is] praeses hic et An[n]a Miterspacherin conjuges f.f. An[no] MDCXXVIII«; auf Deutsch: Für die Lebendigen und die Toten haben die Ehegatten Wilhelm Jocher zu Egersperg, der churfürstlichen Durchlaucht in Bayern Geheimer Rat und Pfleger dahier, und Anna Miterspacherin diese Kapelle errichten lassen im Jahre 1628.[4]

Leider sind uns aus dem 17. Jahrhundert in nur sehr geringem Umfang Aufzeichnungen über die Gottesakkerkapelle erhalten geblieben, so daß über deren ursprünglichen Bauzustand nur Vermutungen angestellt werden können. Die Gottesackerrechnungen, die von den magistratischen Gottesackerverwaltern erstellt wurden und genaue Auskünfte über alle Baumaßnahmen und Anschaffungen geben, sind leider erst ab 1712 erhalten. Dabei dürfte das Amt der Gottesackerverwalter bereits Anfang der 1570er Jahre geschaffen worden sein. Erste konkrete Hinweise auf die Dachauer Gottesackerverwalter haben wir aus dem Jahre 1629, als der Gottesacker »erneuert« und mit starken neuen Mauern umgeben wurde.[5] Daß der Gottesacker schon bald über zu verwaltende Kapitalien verfügte, die aus den jährlichen Grabgebühren erwirtschaftet wurden, zeigt der Umstand, daß die Gottesackerverwaltung der Dachauer Marktkammer im Jahre 1631 200 fl Kapital leihen konnte,[6] obwohl erst zwei Jahre davor eine neue Gottesackermauer errichtet wurde, die trotz erheblicher Fuhr- und Handscharwerksleistungen durch die Bürger, zumindest hohe Material- und Maurerkosten verursachte.

Wegen der kümmerlichen Aktenüberlieferung aus der Erbauungszeit der Kapelle und den folgenden Jahrzehnten ist keine konkrete Aussage über den ursprünglichen Kapellenbau möglich. Zudem muß damit gerechnet werden, daß die Kapelle bei den mehrfachen Schwedeneinfällen zwischen 1632 und 1648 – wie der Markt Dachau selbst – erhebliche Schäden erlitt, deren Behebung nach Beendigung des großen Krieges mit gewissen baulichen Veränderungen zwar nicht des eigentlichen Baukörpers, aber möglicherweise der Dachkonstruktion und der aufgesetzten Laterne verbunden gewesen sein können. Andererseits deuten gewisse, nachstehend ausgeführte Sachverhalte darauf hin, daß die uns in den Akten des beginnenden 18. Jahrhunderts deutlich werdende und von Wening zeichnerisch überlieferte Baustruktur –

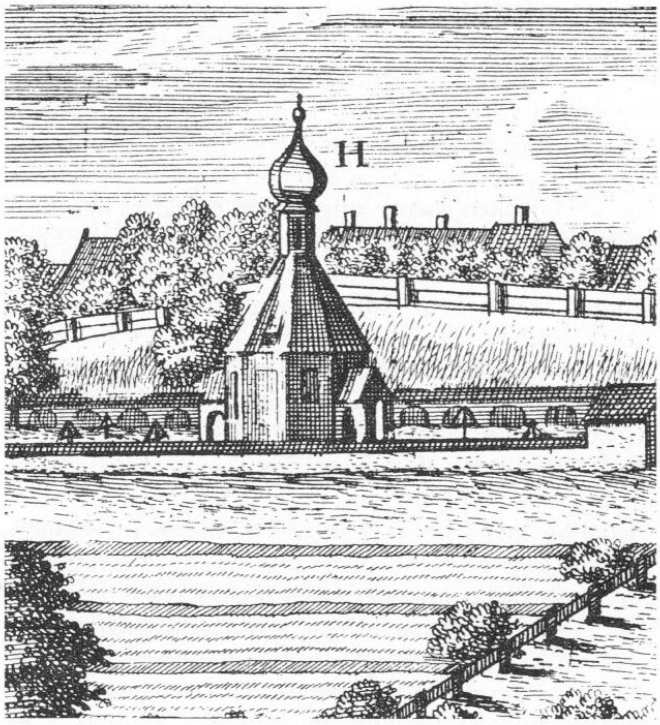


Der 1571 neu angelegte Dachauer Gottesacker mit der 1627/28 erbauten Gottesackerkapelle in der Mitte und dem 1805 erbauten Leichenhaus links oben, nach dem Katasterplan von 1860.

höchstens mit Ausnahme der Form des Daches und der Laterne – den Gegebenheiten der Erbauungszeit entspricht. Dies dürfte in gleicher Weise für den südlich angebauten, auf dem Weningstich nicht sichtbaren Totenkerker (Beinhaus), die spätere Hl.-Kreuz-Kapelle, zugetroffen haben, wie für die östlich anschließende Sakristei und der westlichen, gegenüber der Sakristei etwas größeren, »Vorhäusl« genannten,[7] Eingangshalle.
Der Totenkerker ist im 16., 17. und zum Teil noch im 18. Jahrhundert ein unbedingtes Muß einer Beerdigungsstätte. Als Beinhaus dem memento mori gewidmet, wandte sich dieser Anbau dem Markt zu.
Der Anbau der Sakristei dürfte ebenfalls aus der Erbauungszeit der Kapelle stammen, weil hier nachweislich von Anbeginn Gottesdienste gehalten wurden, die einen abschließbaren Aufbewahrungsraum für gottesdienstliche Gerätschaften erfordern. So berichtet der Dachauer Magistrat dem Geistlichen Rat in Freising am 21. Oktober 1642,[8] Dr. Jocher habe in der von ihm erbauten Gottesackerkapelle eine Wochenmesse gestiftet, die hier am 11. August 1629 erstmals gelesen wurde und sodann – dem Hl. Kreuzpatrozinium entsprechend – regelmäßig jeden Freitag bis in die Mitte des Februar 1633. Es verwundert, daß angesichts der Anwesenheit des plündernden Feindes in Dachau seit Mai 1632 das Lesen dieser Meßstiftung noch so lange eingehalten werden konnte. Die außergewöhnliche Kriegssituation verdeutlicht aber der Umstand, daß diese Wochenmesse am 16. Februar 1633, einem Mittwoch, zum letzten Male gelesen wurde.
Seinem Testament vom 2. Mai 1628 fügte Dr. Jocher einen Monat vor seinem Tode,[9] am 3. April 1636, eine Testamentänderung bei, durch die er diese Wochenmeßstiftung in gleicher Weise wieder aufhob, wie eine in St. Jakob zu haltende Wochenmesse und einen Jahrtag. Statt dessen sollten mit dem Stiftungskapital wöchentliche Almosen »24 Ellendigisten, Nothleidenten, Presthaften, Armen Personen«, die am Freitag der Messe beiwohnen, ausgeteilt werden.[10] Es ist dies die sogenannte Jochersche Wochenalmosenstiftung, der am 12. September 1633 die Jochersche Monatsalmosenstiftung vorausgegangen war. Am 21. Oktober 1642[11] klagt deshalb der Dachauer Magistrat, die Gottesackerkapelle entbehre jeglichen Stiftungskapitals, so daß weder die Kirchweih am 2. Sonntag nach Jakobi, noch das Patroziniumsfest am Tage Exaltatio Crucis (Kreuzerhöhung), am 14. September, gefeiert werden können, ganz zu schweigen von der früheren Wochenmesse. Zudem sei unklar, wer nun künftige Baureparaturen bezahlen solle. Nach dem Tode von Dr. Jocher wurde die Kapelle noch einmal aus Mitteln seiner Hinterlassenschaft repariert, wobei es sich um die Schäden gehandelt haben dürfte, welche die Schweden bei ihrem Überfall im Jahre 1632 angerichtet hatten. Der Jochersche Nachlaßverwalter Wolf Lechner in München beantwortete eine entsprechende Anfrage mit der Feststellung, die Kapelle müsse aus dem »Gottsprath« bzw. Kirchenstock erhalten werden. Auf Bitten des Magistrats erwirkte jedoch der Geistliche Rat in Freising 1645 bei den Jocherschen Erben die Bereitstellung von 150 fl zur »Dotierung« der Jocherschen Gottesackerkapelle.[12] Ab 1647 wurde sodann in der Gottesackerkapelle vom Dachauer Pfarrherrn die Wochenmesse wiederum gelesen, wobei die Gottesackerverwaltung der Gotteshausverwaltung jährlich 2 fl für Opferwein und Oblatten zahlte.[13] Bis 1712 kamen dann noch sechs in der Gottesackerkapelle zu haltende Jahrtagsmessen hinzu. Aus den genannten Gründen ist jedenfalls anzunehmen, daß die östlich an die Kapelle angebaute Sakristei seit Anbeginn zum Baubestand gehörte. Das gleiche kann für das westliche »Vorhäusl« vermutet werden.

Funktionsänderungen des Totenkerkers

Im Jahre 1666 hatte der St.-Johannes-Altar in St. Jakob einem Jesus-, Maria- und Joseph-Altar weichen müssen und war, wie wir einer späteren Reparatur entnehmen können, in die Gottesackerkapelle versetzt worden.[14] Wenngleich noch 1740 der einzige damals in der Gottesackerkapelle vorhandene Altar auch weiterhin dem Hl. Kreuz geweiht war,[15] scheint doch das Altarkreuz 1666, oder bald danach, in den Totenkerker übertragen worden zu sein. Dr. Kübler schreibt – leider ohne Quellenangabe – seit 1699 habe sich in diesem ein Holzkruzifix, ein »gutes und interessantes Werk aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts« und darunter eine schmerzhafte Muttergottes befunden. Das Kruzifix und die schmerzhafte Muttergottes waren mindestens bis in die 1920er Jahre in diesem südlichen Kapellenanbau. Wohin sie nach dessen Abbruch verbracht wurden, konnte der Verfasser noch nicht ermitteln. Klar ist zunächst nur, daß es sich bei der schmerzhaften Muttergottes keineswegs um die heute in St. Jakob befindliche Figur handelt. Diese wird schon im Jahre 1699 im Pfarrgotteshaus erwähnt[16] und ist auch in einem Inventarverzeichnis aus dem Jahre 1845 genannt.
Die ab 1712 erhalten gebliebenen Gottesackerrechnungen verzeichnen folgende Reparatur- und Veränderungsmaßnahmen für den »Totenkerker«, die uns gewisse Vorstellungen über das jeweilige Aussehen vermitteln. 1713 beschlug der Schlossermeister Georg Spizer die zwei doppelten Gatter beim Totenkerker neu,[17] bereits im Jahr darauf mußte jedoch der Kistlermeister Simon Prugger zwei neue »Gädter« verfertigen und diese mit schwarzer Ölfarbe anstreichen sowie einen neuen eichenen Antritt davor einsetzen.[18] 1715 besserte der Maurermeister Johann Götschl das Dach des Totenkerkers aus[19] und 1716 mauerte der Maurergeselle Erasmus Pöckh für 12 kr einen neuen kupfernen »Weichprunnkössel« beim Totenkerker ein.[20] Bereits 1722 mußte das Totenkerkerdachl von dem Maurergesellen Mathias Westerhover völlig neu eingedeckt werden.[21] 1723 fertigte Schlossermeister Georg Spizer an das Totenkerkergatter ein neues »Schlößl« mit neuem Schlüssel.[22] 1724 hat der Zimmermeister Joseph Falter den beim Totenkerker »heraussen gestandtnen Weichprun Cössl zu besserer bequemlichkeit hieneinwärths gemacht«.[23] 1735 reparierte Maurermeister Johann Götschl das Totenkerkerdach erneut[24] und 1758 besserte Zimmermeister Johann Wildgruber »das Dächl ober dem Kruzifix außer der Gottesackerkapelle« aus.[25] 1774 mußte das Dach des »Totenhäusls« durch den Maurer Georg Würth erneut »übergangen« werden.[26] 1747 hatte man in den Totenkerker für 27 kr einen neuen eisernen Weihbrunnkessel erkauft.[27]
Im oberen Teil des Totenkerkers scheint eine Geißelung Christi figürlich dargestellt gewesen zu sein, denn der Schneidermeister Sebastian Vogt fertigte 1717 für die zwei Juden »auf dem Totenkerker« zwei Paar Hosen,



Die Dachauer Gottesackerkapelle im Kupferstich von Michael Wening: Dachau von Norden, 1696.

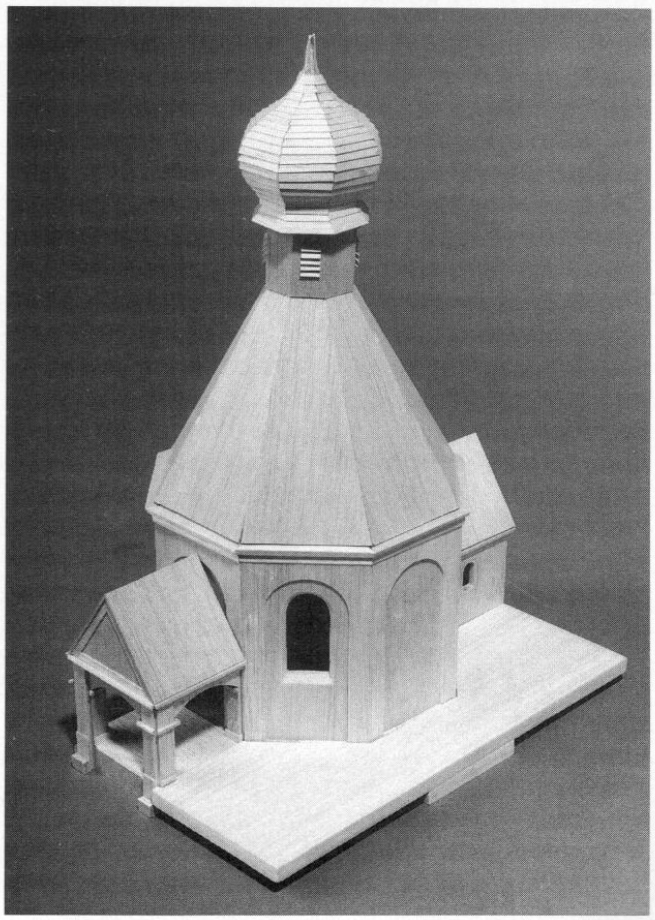
wobei der Kramer Michael Pröls »4 Elln Pey zu denen Judenhosen« lieferte;[28] 1752 kleidete dann der Schneidermeister Franz Johann Mittlhammer »die Juden an der Geiselung ober der Totenkirchen« neu ein.[29] Es war also üblich, die Figuren zu bekleiden. 1762 faßte der Dachauer Maler Franz Anton Püzner »die Geiselung samt den 3 Juden ganz neu«.[30]

Der Dachauer Maler Johann Stögmayr strich 1758 das große »Gäder« wiederum mit Ölfarbe schwarz an[31] und malte im Jahr darauf den nun »Kreuzkapelle« genannten früheren Totenkerker mit »armen Seelen« aus, wozu der Maurermeister Andreas Strohmayr für 30 kr »den Wurff gemacht«, d. h. den frischen Putzbewurf für das Fresko vornahm.[32] Gleichzeitig renovierte Stögmayr das große Kruzifix und die schmerzhafte Muttergottes, wobei er seinen Verdienst »aus freywillen hergeschenckhet«.[33] 1759 lieferte der Kramer Franz Joseph Saurle »zu einem Schleier bei dem Kruzifix 4¾ Ellen roten Quindt und 6 Ellen Silber-Spiezl« für 2 fl 34 kr.[34] 1845 heißt es sodann das Velum (Vorhang zum Verhüllen) »zu dem großen Kruzifix an der süd-östlichen Seite der Kapelle« sei schon sehr abgenützt. Für ein neues seien der Handlung Schreibmayr in München 4 fl gezahlt worden.[35] 1850 wurden dann noch vom Schneidermeister Maximilian Rauffer 6 Ellen Wolldamast um 4 fl 48 kr »zur Bekleidung des Christus am Kreuz« gekauft.[36] Dieser Rechnungseintrag zeigt, daß in Dachau das in der Barockzeit allgemein übliche Bekleiden der Altar- und Wallfahrtsfiguren sowie Christusdarstellungen noch bis in die Mitte des vergangenen Jahrhunderts gepflegt wurde. – Über die letzte bauliche Veränderung der nunmehrigen »Kreuzkapelle« im Jahre 1885 wird noch berichtet. Sie soll dann in den 1920er Jahren abgebrochen worden sein. August Kübler beschreibt sie im Jahre 1928 als noch vorhanden.[37]

Vorhäusl und Sakristei der Gottesackerkapelle

Über das Vorhäusl und die Sakristei der Gottesackerkapelle sind die überlieferten Nachrichten sehr spärlich. Beide hatten jedoch bei unterschiedlich großen Grundrissen stets gleichartige, nur flachgeneigte Dächer, so wie sie sich auf der Abbildung der Gottesackerkapelle im Kopf der Legitimationen für Grabstätten aus den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts dem Beschauer darbieten. Hier sind zudem an der Südostwand und an der Südwestwand (auf dieser Seite von einem bogenförmigen Geländer umgeben) je zwei Epitaphe, die sich auf Bürger bezogen haben dürften, welche in der Gottesakkerkapelle Jahrtage gestiftet hatten. Der Verbleib dieser Epitaphe konnte leider noch nicht geklärt werden. Im Jahre 1720 scheinen es erst drei gewesen zu sein, denn in diesem Jahr besserte der Dachauer Bildhauer Bartlmä Schuchpaur »bei denen 3 Epitaphys den Englischen Grueß allenthalben aus«.[38]

1714 fertigte der Kistlermeister Simon Prugger eine neue Sakristeitür aus Eichenholz, die Schlossermeister Georg Spizer mit den von der alten Sakristeitür abgenommenen Beschlägen versah.[39] 1720 besserte Maurermeister Johann Götschl »in- und auswendig neben dem Vorhäusl das gemeur aus«.[40] 1735 verputzte und weißelte Götschl die Sakristei innen und außen und verfertigte im Vorhaus der Kapelle das Pflaster nebst den Eingang neu.[41] 1774 mußte der Maurer Georg Würth die »Schießen« (Giebelwand) beim Vorhäusl neu aufmauern, verputzen und weißeln.[42] 1780 legte der Zimmermann Balthasar Pacherer in der Sakristei einen neuen Bretterboden, wofür er einschließlich der Bretter 3 fl 4 kr erhielt.[43] Erst im Jahre 1850 wurde in der Sakristei für 7 fl 30 kr ein Steinfußboden gelegt.[44]



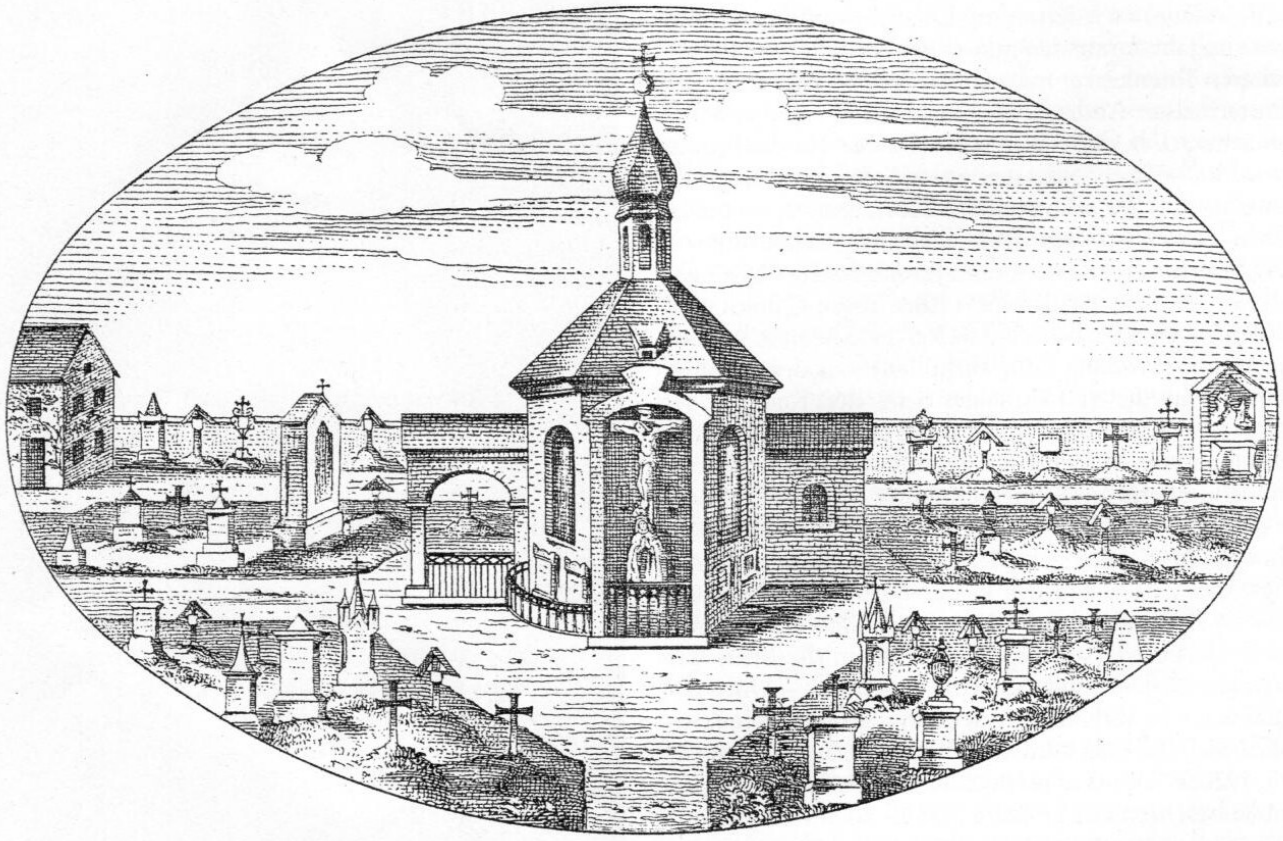
Rekonstruktionsversuch der Dachauer Gottesackerkapelle von Prof. A. Schröter, Großhesselohe, 1991. Foto: Stadt Dachau

Baumaßnahmen an der Gottesackerkapelle

Daß nach 1636 eine erste Reparatur der Gottesackerkapelle durchgeführt werden mußte, wurde schon erwähnt. Weitere Baumaßnahmen dürften nach den Schwedeneinfällen von 1646 und 1648 erforderlich gewesen sein. Genaueres wissen wir erst ab dem Jahre 1712 aus den erhalten gebliebenen Gottesackerrechnungen. Hieraus zeigt sich, daß die Kapelle fast jährlich, und zwar offensichtlich vor Kirchweih, für 20 kr von Staub und Spinnweben gereinigt und nach Bedarf von einem Maurer ausgeweißelt wurde. Stark zu leiden hatte die freistehende Kapelle unter Stürmen. Diese drückten häufig die aus in Blei gefaßten Butzenscheiben bestehenden Kapellenfenster ein. Es seien hier nur einige Reparaturbeispiele genannt: 1713 renovierte der Glasermeister Quirin Weber die von einem Ungewitter übel zugerichteten Fenster um 45 kr.[45] Schon 1715 mußte der Glasermeister Georg Älbl wiederum die von einem Schauer eingeschlagenen Fenster mit »durchsichtigen Scheiben« ausbessern.[46] 1719 setzte Georg Älbl in die durch ein Schauerwetter zerschlagenen Fenster 52 neue durchsichtige Scheiben à 3 kr ein, was insgesamt 2 fl 30 kr ausmachte.[47] Schon 1720 mußte er wieder ein Fenster, das durch einen starken Wind eingerissen worden war, mit 23 durchsichtigen Scheiben neu fassen.[48] 1721 waren in gleicher Weise 22 durchsichtige Scheiben für 1 fl 29 kr zu ersetzen.[49] 1725 besserte Georg Älbl 2 Fenster mit 52 durchsichtigen Scheiben aus und glaste ein weiteres Fenster mit 212 Scheiben völlig neu ein; die Kosten betrugen diesmal 12 fl 51 kr.[50]

Neben diesen Ausbesserungen mußte mehrfach ein neues Glockenseil gekauft werden, das in der Regel eine Länge von 8 Klaftern (à 6 Fuß = 1,751 m) hatte. Weil 1721 das Geläut nicht funktionierte, nahm der Schlossermeister Georg Spizer die damals in dem Glockentürmchen hängenden zwei Glocken ab. Für 5 fl 29 kr hat er sodann »das beschläg von neuem zugerichtet, statt der Schliesen Schraufen gemacht, die Zapfen und Pfannen gestechlet« und die Glocken wieder aufgehängt, nachdem der Zimmermeister Joseph Falter zweimal auf das Dach der Gottesackerkapelle gestiegen war und das »gloggensaill eingebundten und neue Rollen gemacht« hatte, wofür er 30 kr erhielt.[51]

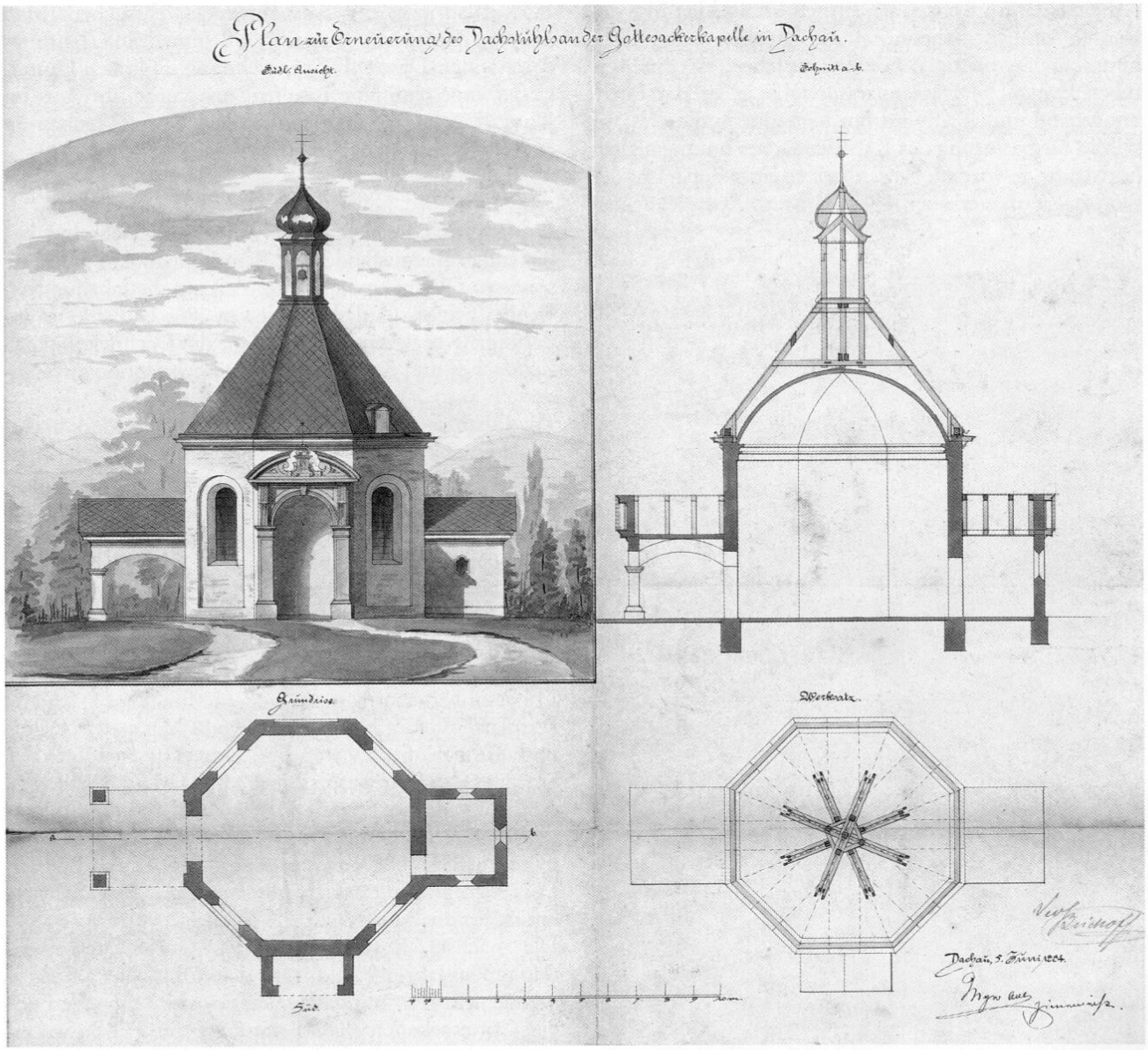
Kurz bevor die Gottesackerkapelle ein Alter von 100 Jahren erreicht hatte, begann das Kapellentürmchen morsch zu werden. Ein Sturm hatte 1724 das Dach des Türmchens »zerrissen«. Zimmermeister Joseph Falter schalte es provisorisch mit Brettern ein und nagelte »das Blech« wieder an.[52] Gleichzeitig hatte der Kistlermeister Simon Prugger zwei morsche Türen und zwei Fensterrahmen durch aus Eichenholz neu gefertigte zu ersetzen.[53] 1726 mußte Zimmermeister Falter das Kapellendach »damit es nit mehr einregnen können, obenauf mit Pröttern« bedecken.[54] Im selben Jahr fertigte der Dachauer Kupferschmied Mathias Prandthueber für den Kapellenturm einen neuen kupfernen Knopf um 9 fl 45 kr.[55] 1727 war es dann nicht mehr zu umgehen, das ganze Dach zu erneuern. Vom Kalkbrenner Mathias Würzmüller in Landsberied kaufte man 4 Mut Kalk um 14 fl, von dem Gündinger Bauern Johann Claß 7 Eichen um 15 fl, vom Schloßmaurermeister Gregor Glonner drei Floßbäume, »so 25½ Zoll gehalten«, sowie vom Brunnmeister Andre Vischer 15 Falzbretter, 18 gemeine Bretter, 13 Dachlatten und 4 Stangen.[56] Nachdem Zimmermeister Falter mit



Dachauer Gottesackerkapelle um 1830, im Kopf der 1833 in München gedruckten »lithographierten Legitimationen« für Inhaber von Grabstellen. Mit Ausnahme des Türmchens und der Kuppel hatte die Kapelle in seiner äußeren Form mindestens seit 1712 keine Veränderung erfahren. StadtADah Fach 30/2.

8 Gesellen am 31. Mai 1727 begonnen hatte, die alte Kuppel des »Gottesacker-Kirchturms« abzubrechen und die Hölzer für eine neue auszuhacken, deckte Maurermeister Johann Götschl ab 6. Juli mit vier Gesellen das durch ein Ungewitter ruinierte Kapellendach ab, damit die Zimmerleute »den verfaulten Dachstuhl besehen und verbessern können«. Es ergab sich dabei, daß trotz stark ruinöser Dacheindeckung der Dachstuhl nur in geringem Umfang Schäden aufwies, während der Kapellenturm völlig zu erneuern war. Der neue hölzerne Turm wurde dann mit Seilen aufgezogen, die Kuppel eingeschalt, der Wetterboden für die Glocken gefertigt und der Knopf mit dem Kreuz auf die Kuppel aufgesteckt. Der Münchner Hofspengler Stephan Straßpaur deckte die Turmkuppel ganz neu »mit gutem Blech« ein, was mit dem Material 85 fl 40 kr kostete. Die Zimmerleute zogen sodann die beiden Glocken auf, richteten das Geläut ein und besserten schließlich das »Überzimmer« (den Dachstuhl) der Kapelle aus und latteten es ein. Vom 2. bis 28. August 1727 hängten die Maurer das Dachzeug ein, wobei es sich um eine mit Mörtel ausgeführte Mönch-Nonne-Eindekkung gehandelt haben dürfte. Die Kosten für die gesamte Erneuerung betrugen 182 fl 43 kr 3½ hl.[57] Nicht unerwähnt bleibe, daß auch eine Hebauffeier stattfand. Die Gottesackerrechnung vermerkt: »Als der Thurn auf dem Gottesackher aufgehebet worden, hat mann denen Zimmerleith und Maurern ainen trunckh verwilliget per 1 fl 8 kr.«[58] Damit sich die Glockenseile nicht zu schnell abscheuern, fertigte der Drechslermeister Xaver Planckh im Jahr darauf noch zwei Rohre für das Glockenseil.[59] Im Jahre 1735 schweißte der Schlossermeister Georg Spizer das »Leitscheid« zu einer Glocke zusammen.[60]

Vielleicht hätte man 1727 den Dachbelag vollständig erneuern sollen, hatte dies aber aus Kostengründen nur teilweise getan. 1758 war eine vollständige Neueindekkung nicht mehr zu umgehen. Gleichzeitig wurde der Dachstuhl »bei dem Portal« »aufgehackt und verfertigt« sowie das Dachl über dem Totenkerker ausgebessert. Für die Dachdeckerarbeiten benötigte man 3 Mut 22 Metzen Kalk, 14 Dachlatten, 14 gemeine Bretter, Zimmerholz für 2 fl 30 kr, 1025 Steine und Dachzeug aus der Marktziegelei (für 6 fl 55 kr) sowie »Preis, Häggen und Plat-



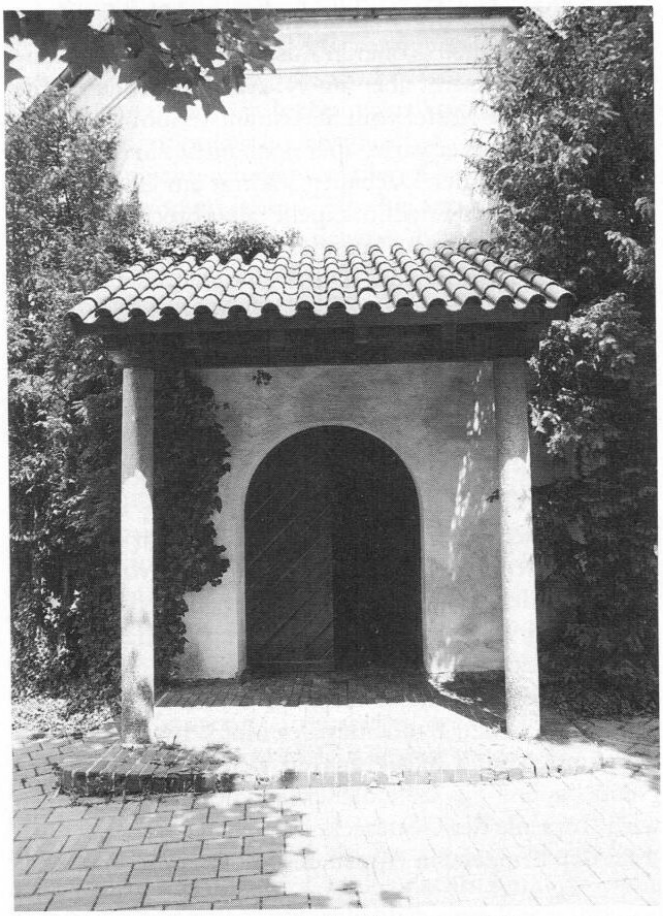
Plan für die Umgestaltung der Dachauer Gottesackerkapelle im Jahre 1885; von Zimmermeister Anton Mayer am 5. Juni 1884 erstellt. StadtADah Fach 30/22.

ten« für 7 fl 10 kr aus der Udldinger Ziegelei, 500 Scharschindeln für 50 kr und 1 Metze weißen Gips für 40 kr.[61] Zur Finanzierung dieser Baumaßnahme lieh die Gottesackerstiftung von der Jocherschen Spitalstiftung 100 fl »gegen widerumbiger erstattung«.[62]
In den Folgejahren fielen vor allem Glasschäden an; am stärksten davon im Jahre 1777: »Bei anheur leider vorgewest beträchtlichen Total-Schauer hat der entstandene starke Sturm Wind durch die an die Fenster der Kapelle häuffig und gewaltsam angeworffene Schossen grossen Schaden an denen Wetterseithen verursachet«, die Glasermeister Ulrich Gartmayr für 5 fl 23 kr behob.[63] 1789 zersprang eine Glocke, die Joseph Doll für 10 fl ausbesserte.[64] 1793 stiftete der Dachauer Bierbrauer Joseph Baier eine neue Glocke, die man eigenartigerweise in Fürstenfeldbruck für 6 fl weihen ließ.[65] Lt. Max Gruber handelt es sich dabei um die von dem Münchner Glokkengießer Josef Ignaz Daller gegossene größere, in der Gottesackerkapelle befindliche dritte Glocke mit dem Ton A. 1793 gab man zudem für Reparaturen an der Gottesackerkapelle und für das heilige Grab 170 fl 19 kr aus, ohne daß in der Rechnungslegung angegeben ist, welche Arbeiten dafür im einzelnen ausgeführt wurden.[66] Leider werden nämlich ab dieser Zeit die Angaben in den Rechnungsbänden dürftiger. Für eine im Jahre 1806 durchgeführte dringliche Dachreparatur fehlt leider der Rechnungsband und 1832 wird nur bemerkt, in diesem Jahr sei die Ausbesserung des Kapellendaches unumgänglich notwendig geworden. Einschließlich einer Reparatur der Gottesackermauer seien 140 fl 11 kr an Kosten angefallen.[67] In Anbetracht der inzwischen stark angestiegenen allgemeinen Lebenshaltungskosten, kann es sich dabei nur um relativ geringfügige Ausbesserungen gehandelt haben. 1836 erhielt dann der Spengler Max Klammer für die Ausbesserung des »blechernen Turmes« 18 fl.[68] 1838 wurde das Dach wiederum mit »Dachhaken und Preis« ausgebessert und gleichzeitig in der Kapelle das Steinpflaster durch Kelheimer Platten ersetzt;[69] im Jahre 1866 kam dann für 6 fl ein neuer Altarstein in die Gottesackerkapelle.
Insgesamt kann also gesagt werden, daß mindestens zwischen 1712 und 1885 am Baukörper der Gottesackerkapelle keine nennenswerten Veränderungen vorgenommen wurden und nur im Jahre 1727 das gesamte Türmchen mit seiner Kuppel vollständig erneuert worden war. Die Kapelle mit Vorhäusl, Sakristei und Totenkerker erfuhren in der Baustruktur ebensowenig Veränderungen wie die Dachstühle auf der Kapelle und auf den drei Anbauten. Damit gibt die Darstellung der Gottesackerkapelle auf den im Jahre 1833 in München gedruckten[70] lithographierten Legitimationen für Inhaber eigener Grabstätten, die somit dem Aussehen der Kapelle um 1830 entspricht, mit Ausnahme des Türmchens, den äußeren Zustand der Kapelle zu Beginn des 18. Jahrhunderts wider. Das in dieser Zeichnung im linken Hintergrund angeschnittene Leichenhaus wurde übrigens im Jahre 1805 erbaut und mußte 1866 einem Neubau an anderer Stelle weichen.

Die Gottesackerkapelle im Jahre 1909. Foto: Franz Xaver Haertinger

Bauliche Veränderungen der Gottesackerkapelle seit 1885

Ein Vergleich des sich auf der genannten Zeichnung darbietenden Bauzustandes mit dem Umbauplan von 1885 sowie mit Aufnahmen aus der Zeit um die Jahrhundertwende, zeigen deutlich, inwieweit 1885 bauliche Veränderungen vorgenommen wurden; die Dachneigung des Zeltdaches und der Nebendächer blieb jedoch unverändert.
Zur Finanzierung der sich 1885 auf 5 571,19 Mark belaufenden gesamten Umbaukosten mußte von der neu gegründeten Dachauer Marktsparkasse ein Kredit mit 4½ % Zinsen aufgenommen werden, der bis 1908 amortisiert werden sollte. Wiederum lassen sich anhand der Baurechnung nur die beteiligten Handwerker nennen, nicht aber die von diesen ausgeführten Einzelarbeiten. Den mit 1 601,70 Mark höchsten Kostenanteil erhielt Maurermeister Josef Reischl, gefolgt von Zimmermeister Anton Mayr mit 1 119,74 Mark, der den gesamten Dachstuhl erneuerte, und von dem Münchner Dachdekkermeister Georg Harrach mit 696,81 Mark, der Dächer und Kuppel mit Schiefer eindeckte. Diesen folgte der Spengler Otto Christoph mit 500,05 Mark, der Schlosser Anton Heidenberger mit 431,84 Mark und der Stukkateur Anton Spießl mit 290,– Mark. Die Ausmalarbeiten teilten sich die Malermeister Anton Huber und Ludwig Muschler. Bauamtsassessor Adelung aus München (?) erhielt für die Bauaufsicht 200 Mark.
Die nächste Restaurierung der Gottesackerkapelle erfolgte im Jahre 1909.[71] Im aus dem Oktober 1909 stammenden Kostenvoranschlag heißt es, der äußere Verputz der Gottesackerkapelle sei seit mehreren Jahren wegen Feuchtigkeit schadhaft. Er mußte deshalb auswärts von unten her teilweise bis ca. 2 Meter Höhe vom Mauer-



Eingang der Dachauer Gottesackerkapelle, Sommer 1991. Foto: Stadt Dachau

traditionsbewußten Aufgeschlossenheit einiger Bürger zu verdanken, daß unser Baudenkmal schließlich doch erhalten blieb. Am 27. Juni 1934 teilte Bürgermeister Seufert dem Bezirksamt mit: »Es sind z. Zt. Bestrebungen im Gange, hauptsächlich durch private Spenden hiesiger Einwohner, die Gelder für die Reparatur der Friedhofkapelle zu beschaffen. Nach dem bisherigen Ergebnis besteht Aussicht, daß die Kapelle erhalten werden kann.« 1937 vermochte dann das Landesamt für Denkmalpflege doch, die für Trockenlegungsarbeiten benötigten 1515 RM zu vermitteln.

Die Gottesackerkapelle wird Kriegergedächtnisstätte

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die von der Stadt Dachau zu lösenden Probleme nicht geringer als nach dem Ersten Weltkrieg. Erst zehn Jahre nach dessen Ende, im Frühjahr 1955, griff Stadtrat und Kunstmaler Richard Huber den schon längere Zeit davor allgemein erörterten Plan, die Gottesackerkapelle in eine Gedenkstätte für die Gefallenen beider Weltkriege umzugestalten, im Stadtrat auf. Die »Dachauer Nachrichten« setzten sich daraufhin mit Prof. Blatner vom Landesamt für Denkmalpflege in Verbindung, um dessen Meinung zu einer Umgestaltung der Kapelle zu erfragen. Aus der am 31. Mai 1955 in dieser Zeitung veröffentlichten Stellungnahme Prof. Blatners sollen hier die wichtigsten Punkte genannt werden: Beim letzen Umbau (1885) sei eine unschöne Eindeckung mit Schieferplatten erfolgt und auch das Innere der Kapelle habe erhebliche Verluste erlitten. Durch Ausbauten und den wenig glücklichen Verputz in neuerer Zeit habe dieses kleine Gotteshaus die ursprüngliche Schönheit weitgehend eingebüßt. Den Gedanken, die Kapelle als Gedächtnisstätte für die Gefallenen zu verwenden, halte er als außerordentlich glücklich, zumal sich gleichzeitig die Möglichkeit ergebe, »das sehr heruntergekommene Baudenkmal von allen störenden Dingen zu befreien, um es in der alten Schönheit erstehen zu lassen«. Zunächst müsse die Entfeuchtung der Mauern vorgenommen werden. Entlang der Außenmauer sei für das Entfeuchtungsverfahren bis in Fundamenttiefe ein 50 cm breiter Graben auszuheben und mit grobem Rollkies aufzufüllen. Zum Wiederverputzen dürfte dann nur ein zementfreier Kalkputz aus mehrjährigem Sumpfkalk und gewaschenem, wieder getrocknetem Sand verwendet werden. Die Tünchung solle mit Kalkmilch erfolgen, das Weiß wäre durch eine geringe Beigabe von Umbra leicht nach Grau hin zu brechen. Nach Entfernung des unschönen Schieferdaches solle das Dach am besten mit Mönch-Nonne-Ziegeln, wie dies in der Erbauungszeit üblich war, belegt werden. »Man soll auch prüfen, ob man nicht die späteren Anbauten und Zutaten entfernt.« Hier war Prof. Blatner offensichtlich der Meinung Eingangshalle, Sakristei und der alte Totenkerker seien spätere Anbauten und Zutaten. Prof. Blatner hob aber ausdrücklich hervor, daß alte Abbildungen für das Ermitteln des ursprünglichen Zustandes, der ja wieder hergestellt werden sollte, wertvolle Hinweise erbringen könnten. Im Inneren ist »der störende Bodenbelag, das Metzgerladenpflaster, durch Ziegelpflaster zu ersetzen«. »Ebenso muß man die Renaissancestuckdecke von den späteren Tünchschichten befreien. Das soll aber so sorglich geschehen, daß die

Dachauer Gottesackerkapelle von Osten, Sommer 1991. Foto: Stadt Dachau

Originaltönung wieder herauskommt, damit eine Neutünchung nicht erforderlich ist.« Ferner plädierte Prof. Blatner für die völlige Herausnahme des »schwachen Nazaräner-Altars«. Ferner wandte er sich gegen den Kreuzweg und einige Grabplatten. Das alte Gestühl könne in der Kirche bleiben, ebenso die Türen, die aber abzulaugen seien, damit sie wieder ihre Ursprünglichkeit erhalten.

Es dauerte jedoch noch sechs Jahre, bis die Gottesackerkapelle am 10. September 1961 als Gedächtniskapelle für die Gefallenen beider Weltkriege eingeweiht werden konnte.[73] (Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

[1] Von *Georg Dehio:* Bayern Bd. 4: München und Oberbayern, Aufl. von 1990, S. 174. – [2] *August Kübler:* Dachau in verflossenen Jahrhunderten. Dachau 1928, S. 154 und *ders.:* Straßen, Bürger und Häuser in Alt-Dachau. Münnerstadt 1934, S. 11, vermutet wegen einer am 9. 10. 1579 zum »Neugeweichtem Gots Agkher am Prugperg außer Marckhts Dachau« erfolgten Stiftung, die Anlage erst in diesem Jahr, was aber durch die Weihe des Gottesackers im Frühjahr 1572 widerlegt wird. – [3] BayHStA GL 272/218. – [4] *Kübler:* Dachau 154. – [5] StadtADah Fach 30/21. – [6] Ebenda. – [7] Z. B. GoR 1720 fol. 11, die im Stadtarchiv Dachau verwahrten Gottesackerrechnungen werden mit GoR abgekürzt. – [8] StadtADah Fach 30/21. – [9] Gestorben am 3. 5. 1636 in München. – [10] *Kübler:* Dachau 273f. – [11] StadtADah Fach 30/21. – [12] Ebenda. – [13] Erstmals lt. KiR 1647 fol. 4. – [14] GoR 1720 folg. 11'. – [15] Schmidtsche Matrikel. In: Die älteren Matrikeln des Bisthums Freising. Bd. 2, München 1849, S. 179. – [16] KiR 1699 fol. 36. – [17] GoR 1713 fol. 12. – [18] GoR 1714 fol. 11'. – [19] GoR 1715 fol. 11. – [20] GoR 1716 fol. 11'. – [21] GoR 1722 fol. 11. – [22] GoR 1723 fol. 11'. – [23] GoR 1724 fol. 11'. – [24] GoR 1735 fol. 12. – [25] GoR 1758 fol. 12'. – [26] GoR 1774 fol. 14. – [27] GoR 1747 fol. 20. – [28] GoR 1717 fol. 12. – [29] GoR 1752 fol. 13. – [30] GoR 1762 fol. 14'. – [31] GoR 1758 fol. 15. – [32] GoR 1759 fol. 13. – [33] GoR 1759 fol. 14. – [34] GoR 1759 fol. 13'. – [35] GoR 1845/46 fol. 12. – [36] GoR 1850/51 S. 11. – [37] *Kübler:* Dachau 154. – [38] GoR 1720 fol. 11'. – [39] GoR 1714 fol. 11'. – [40] GoR 1720 fol. 11. – [41] GoR 1735 fol. 12. – [42] GoR 1774 fol. 14. – [43] GoR 1780 fol. 14. – [44] GoR 1850/51 S. 12. – [45] GoR 1713 fol. 11. – [46] GoR 1715 fol. 11 für 1 fl 52 kr 3½ hl. – [47] GoR 1719 fol. 11'. – [48] GoR 1720 fol. 11'. – [49] GoR 1721 fol. 11'. – [50] GoR 1725 fol. 11. – [51] GoR 1721 fol. 11. – [52] GoR 1724 fol. 11. – [53] Ebenda. – [54] GoR 1726 fol. 10'. – [55] GoR 1726 fol. 11. – [56] GoR 1727 fol. 11. – [57] GoR 1727 fol. 11–13'. – [58] GoR 1727 fol. 19. – [59] GoR 1728 fol. 12'. – [60] GoR 1735 fol. 13. – [61] GoR 1758 fol. 12'. – [62] GoR 1758 fol. 10. – [63] GoR 1777 fol. 12. – [64] GoR 1789 fol. 12'; es dürfte sich dabei um den bei *Max Gruber:* Bis gegen 1800 im Amperland tätige Glockengießer. Amperland 20 (1984) 605–607, genannten Münchner Glockengießer Josef Ignaz Daller handeln. – [65] GoR 1793 fol. 15'. – [66] GoR 1793 fol. 12. – [67] GoR 1832/33 fol. 5'. – [68] GoR 1836/37 fol. 12'. – [69] GoR 1838/39 fol. 13. – [70] GoR 1833/34 fol. 6'. – [71] StadtADah Fach 30/22. – [72] StadtADah Fach 30/25. – [73] Dachauer Nachrichten Nr. 182 v. 1. 8. 1961.

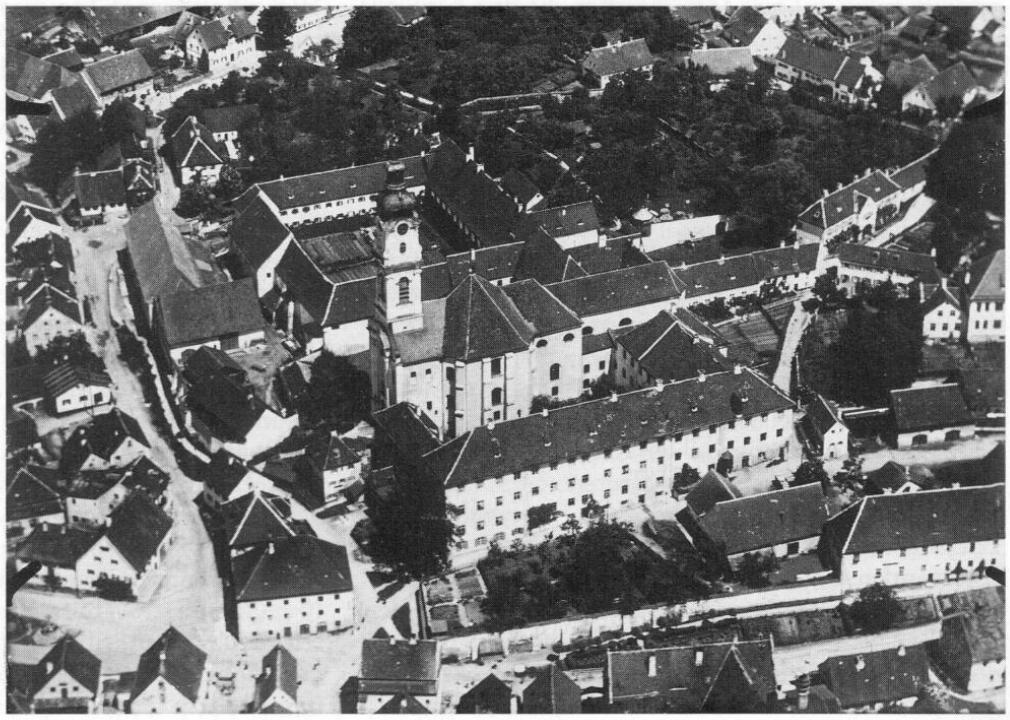
Anschrift des Verfassers:
Dr. Gerhard Hanke, Gröbmühlstraße 16, 8060 Dachau

600 Jahre Marktrecht Altomünster (1391–1991)

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Das Mittelalter ist für viele nicht nur eine ferne, sondern auch eine »finstere« Epoche: Lodernde Scheiterhaufen der Inquisition, Hexenjagd, brennende Ghettos und Judenverfolgungen, geistige Unfreiheit, Leibeigenschaft, Aberglauben und Pest sind gängige Schlagworte, die für sich gesehen zutreffen, aber zusammengenommen kein Gesamtbild der Epoche geben. Wir verdanken dem Mittelalter, den Jahrhunderten zwischen 500 und 1500, mehr als gemeinhin bekannt ist; etwa das christliche Europa als politische und kulturelle Wirklichkeit, die Universität oder die Entstehung der europäischen Stadt und des Bürgertums.[1] Damit wären wir beim Thema.

Die Wittelsbacherherzöge gründeten seit 1180 zwei Dutzend Städte und an die 50 Marktflecken, die es zuvor nicht gegeben hatte und die zum überwiegenden Teil bis heute als verwaltungspolitische und wirtschaftliche Zen-



Kloster und Markt Altomünster um 1930.
Foto: Baumann, Altomünster

pflege als Restaurator tätig, wovon etwa noch heute die von Lutz 1964/65 nach alten Befunden rekonstruierte architektonische Fassadenmalerei eines stattlichen Barockhauses in Neuburg a. d. Donau zeugt.
Nach seinem Umzug in die alte Künstlerkolonie Eichenau erhielt Lutz, der bis dahin vor allem in seinem Heimatlandkreis Neuburg-Schrobenhausen wirkte, auch Aufträge zur Ausschmückung öffentlicher Bauten im Landkreis Fürstenfeldbruck: 1966 zierte er die Pausenhalle der Volksschule Mammendorf mit einem Wandgemälde in Spachteltechnik. 1970 brachte er die Sgraffito-Sonnenuhr an seinem Eichenauer Wohnhaus an. Ein Jahr später überzog er die Häuserzeile der Firma Plonner an der Hauptstraße Fürstenfeldbrucks mit Symbolen der vier Elemente und Jahreszeiten, dem Besitzerwappen, der Darstellung des römischen Handelsgottes Merkur und einer Sonnenuhr, verbunden durch strenggeometrische Ornament-Sgraffiti.
1972 belebte Lutz die ca. 100 m^2 große Betonwand der Eingangshalle der Schule IV in Eichenau durch eine monumentale Keimsche Mineralmalerei: Aus einem von stilisierten Pflanzen und Tieren aller Art erfüllten Moorboden steigt ein starker Eichenstamm auf, Hinweis auf Landschaft und Name Eichenaus; aus der Baumkrone leuchtet die lebensspendende Sonne, als Sinnbild der Zeit von den Tierkreiszeichen umgeben; ihr Strahl verbindet einen Astronauten mit Erdkugel und Mond und erinnert so an das historische Ereignis der Landung des ersten Menschen auf dem Mond 1969. Nicht unähnlich ist Lutzs Wandbild (in Kunstharzfarben auf gespachteltem Untergrund und mit Wachsüberzug) in der Schalterhalle der Sparkasse Eichenau von 1977: auch dort ist das zentrale Motiv der Eichbaum, doch nun viel beschwingter und vegetabiler gestaltet; zugleich ist die Szene auch vom Thema her idyllischer: nicht der von der Technik und Wissenschaft geprägte Mensch von heute wird vor Augen geführt, sondern der sinnende Hirte mit seiner Schafherde und die unbeschwert spielenden Kinder – Bild der Vergangenheit oder Sehnsucht nach dem Paradies? Zwischen diesen beiden Hauptwerken entstanden 1974/75 nach langwierigen technischen Experimenten für die Schutzengelkirche in Eichenau 15 Kreuzwegstationen: Gravuren auf Kreidegrund, versilbert und oxydiert; es sind konzentrierte, ausdrucksstarke Arbeiten, die Malerei, Graphik und Relief glanzvoll vereinen.
Michael Lutz kann auf ein umfangreiches wie vielseitiges Œuvre zurückschauen, auch wenn gerade die »Kunst am Bau« ständig Gefahr läuft, rücksichtslos Neuerungen geopfert zu werden. Sein Sohn Rainer ist in seine Fußstapfen getreten: er hat an der Akademie der Bildenden Künste in München Bildhauerei und Malerei sowie anschließend an der dortigen Technischen Universität Architektur studiert und 1983 den Kunstpreis der Stadt Fürstenfeldbruck für Bildhauerei erhalten.

Anmerkungen:

[1] *Lothar Altmann:* Josef Dering und seine Werke im Landkreis Fürstenfeldbruck. Ein Beitrag zum 80. Geburtstag des Künstlers. Amperland 26/1 (1990) 414–418.
[2] *Werner Vitzthum:* Johann Michael Sailer 1751–1832. Von Aresing nach Regensburg. Aresing 1982.
[3] *Vitzthum* 116f.
[4] *Siegfried Hofmann:* St. Jakob d. Ä. Schrobenhausen (Schnell, Kunstführer Nr. 805). München-Zürich 1964. – *Walter Mixa:* Kirchenführer Stadtpfarrei St. Jakob Schrobenhausen. Schrobenhausen 1981.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Lothar Altmann, Glockenstraße 14, 8034 Germering

Die Dachauer Gottesackerkapelle

Von Dr. Gerhard Hanke

(Fortsetzung)
Die aus überlieferten Akten feststellbaren baulichen Maßnahmen an der Gottesackerkapelle und die damit verbundenen Veränderungen wurden in »Amperland« 28 (1992) 232–241 beschrieben. Dabei behandelte der Verfasser auch die Funktionsveränderungen des an die Kapelle südlich angebauten »Totenkerkers«, und mit der Umgestaltung zu einer Hl.-Kreuz-Kapelle gleichzeitig die Veränderungen der inneren Ausgestaltung dieses Kapellenanbaus. Es zeigte sich dabei als Problem, daß nach der Schmidtschen Matrikel von 1740 der einzige in der Kapelle vorhandene Altar dem Hl. Kreuz geweiht war,[74] während sich darin nachweisbar der aus dem Pfarrgotteshaus St. Jakob stammende Johannisaltar befand, das in der Erbauungszeit der Kapelle geschaffene Kruzifix mit einer darunter befindlichen Schmerzhaften Muttergottes dagegen angeblich im »Totenkerker«. Kann ein Altar den Titel des heiligen Kreuzes tragen, obwohl sich das Kreuz nicht auf diesem Altar befindet? Im ersten Teil dieses Beitrages stützte sich der Verfasser auf die von Dr. Kübler nicht quellenmäßig belegte Aussage, der Holzkruzifixus habe sich schon 1699 im Kapellenanbau befunden.[75] Bei einem intensiveren Befassen mit dieser Frage fällt auf, daß als ältester Nachweis hierfür nur ein Vermerk aus dem Jahre 1758 gefunden werden konnte, demzufolge der Dachauer Zimmermeister Johann Wildgruber »das Dächl ober dem Kruzifix außer der Gottesackerkapelle« ausbesserte.[76] Wurde der Kruzifixus vielleicht erst 1758 im Zusammenhang mit der Umgestaltung des alten Totenkerkers in diesen Kapellenanbau übertragen, als dieser nicht mehr als Beinhaus verwendet wurde und deshalb eine neue Funktion brauchte? Hierfür spricht, daß der »Totenkerker« 1759 bei einer neuen Ausmalung erstmals »Kreuzkapelle« genannt wurde.[77] Mit Bestimmtheit kann jedoch nur gesagt werden, daß die Kruzifixübertragung zwischen 1666 und 1758 erfolgt sein muß, wobei viel darauf deutet, daß dies erst im Jahre 1758 geschah.
Möglicherweise hatte sich Dr. Kübler durch ein an anderer Stelle des Gottesackers gestandenes Kreuz irreleiten lassen, denn hier gab es tatsächlich noch ein drei Schuh (= 88 cm) großes spanisches Kreuz, das unter einem »von Plech getäckten Thürl« stand. Im Jahre 1727 wurde es von dem Dachauer Maler Johann Georg Hörmann auf beiden Seiten »fein versilbert«.[78] Daß an verschiedenen Stellen des Gottesackers weitere Figuren aufgestellt

waren, zeigen durchgeführte Renovierungen. 1739 besserte der Dachauer Bildhauer Bartlmä Schuchpaur für 30 kr das »uf dem Gottsackher vorhandtne Bildtnus Unser lieben Frauen aus«[79] und im selben Jahr hatte der Zeugmacher (!) Johann Joseph Michl für 3 fl 12 kr »die uf dem Gottsackher vorhandten, Theils verfaulten 8 Figuren . . . der Notturft nach zusammen gemacht, auch solche mit denen Farben verneuert«.[80] Erst nachdem der Gottesacker im Jahre 1865 erstmals erweitert worden war, stellte man 1875 auf diesem ein großes Kruzifix auf,[81] wie dies seither auf allen katholischen Friedhöfen üblich ist.

Der Johannesaltar

Die Gottesackerkapelle, die von Anbeginn dem Hl. Kreuz geweiht war und deren Patroziniumsfest an Kreuzerhöhung (14. September) gefeiert wurde, hatte zunächst nur einen bescheidenen Altarstein mit dem darüber angebrachten, aus der Erbauungszeit der Kapelle stammenden Kruzifixus. Ob die Schmerzhafte Muttergottes, die zumindest später darunter stand, aus der gleichen Zeit stammt und bereits im 17. Jahrhundert hier ihren Platz hatte, ist nicht bekannt. Es scheint dies aber deshalb fraglich zu sein, weil im Jahre 1666 die Figuren des Johannesaltars aus der Pfarrkirche St. Jakob hierher übertragen wurden und diese die Altarmensa ausfüllten. Der Johannesaltar hatte in St. Jakob an der Stelle des heutigen dem hl. Joseph geweihten, rechten Seitenaltares gestanden. Es dürfte sich dabei um den beim Gotteshausneubau 1625 aus der alten Kirche hierher übertragenen, 1485 »des lieben Herrn und zwelfpoten Sand Johanns altar« sowie 1583, 1609 und später »S. Johann(es) Altar« genannten Seitenaltar gehandelt haben.[82] Wegen seiner grausamen Szenerie entsprach er zur Zeit des Hochbarock nicht mehr dem neuen Geschmack. Pfarrer Marx Weber (1654–1670) ergriff 1664 die Initiative und erklärte dem Magistrat: »Wie das Zue sehen, das in St. Johannes Seithen Altar, Undten gleich im Corpus der Heyl. Johannes Baptista Kniendt, raicht seinen Kopff dar, und darneben, alles in grossen geschnitzten Bilder[n], der Henckher mit seinem Schwerdt hawent und deß Herodes Dochter, mit einer Schißl uf den Kopf warthent . . . Ob es nit besser, feiner und schöner wäre – weil St. Johannes oben im Altar, wie Er Unsern lieben Herrn Tauffen stehen thuet – daß anstatt Derselben, in das Corpus gemacht würde, Jesus, Maria und Joseph, dann neben zue stehendt Joachim und Anna«, und der Altar gegenüber dem linken Seitenaltar, dem Frauenaltar, in der Aufstellung gleichgerichtet würde. Dieser Vorschlag fand bei »einem Ehrsamen Inner- und Äussern Rhat, auch Gmain, wolgefallen, und ist solches werckstellig ze machen verwilligt worden«.[83]

Weil sich das der St.-Sebastiani-Bildnis-Verwaltung gehörende St.-Sebastians-Bild auf dem Johannesaltar befand und bei dem Altar auch der St.-Sebastiani-Opferstock aufgestellt war, wurden Umgestaltungen dieses Altares als Aufgaben dieser Stiftung betrachtet. Dementsprechend führen die bis 1660 zurückreichenden Rechnungen der Stiftung die Aufschrift, »Rechnung zue St. Sebastiani Bildtnus und zuegehörigem Stockh in und bey St. Johannes Altar in St. Jacobs Pfarrkürchen allhie zue Dachau«.

Die Schilderung der nun von der St.-Sebastiani-Bildnis-Verwaltung finanzierten Veränderungen des rechten Seitenaltares in St. Jakob soll einem späteren Beitrag vorbehalten bleiben. Hier sei nur erwähnt, daß Mensa und Altaraufbau an Ort und Stelle blieben und die Arbeiten am Altar 1665 mit dem Einbau eines neuen Tabernakels begannen.[84] Das St.-Sebastiani-Bildnis, ein Ölgemälde, das sich heute in der Jocherkapelle befindet, blieb zunächst ebenfalls auf dem Altar. 1666 wurde der alte Johannesaltar dann zu einem Josephsaltar umgestaltet[85] und dieser 1671 vom Freisinger Weihbischof geweiht.[86] Wegen dieser Maßnahmen stellte sich die Frage, was mit den bisherigen Figuren des Altares geschehen solle, die, wenngleich nicht mehr dem Zeitgeschmack entsprechend, doch offensichtlich gute, aus der Zeit vor 1500 stammende Arbeiten waren und zu den Ausstattungsstücken von St. Jakob zählten, die nicht nur den Dreißigjährigen Krieg überstanden hatten, sondern darüber hinaus noch aus der alten Dachauer St.-Jakobs-Kirche stammten. Weil die schaurige Enthauptung des Johannes im Pfarrgotteshaus unerwünscht war, blieb nur deren Verbringen in die Gottesackerkapelle. Hier vermochte die Figurengruppe die schlichte Altarmensa zu schmükken und den Betern der gestifteten Wochenmesse neben der Kreuzigung Christi ein weiteres Beispiel menschlicher Grausamkeit vor Augen zu führen und in Erinnerung zu bringen.

Weil die Rechnungen der Gottesackerstiftung nur bis 1712 zurückreichen, kann der Umzug der Enthauptungsszene in die Gottesackerkapelle nicht direkt nachgewiesen werden. Ein Rechnungseintrag dieser Stiftung aus dem Jahre 1720 vermag diesen Sachverhalt jedoch trotzdem zu beweisen. Danach hatte der Dachauer Bildhauer Bartlmä Schuchpaur »St. Johannis enthaubtung, auch den Juden und des Herodis tochter, so allerdings ruiniert gewesen, allenthalben in guetten standt gericht«.[87]

Veränderungen der Ausstattung im 18. Jahrhundert

Ausstattungsveränderungen in der Gottesackerkapelle standen zunächst weiter im Zusammenhang mit Veränderungen in der Pfarrkirche St. Jakob. Nachdem das Ordinariat in Freising am 9. Juni 1681 die Genehmigung zum Errichten eines eigenen Sebastiansaltares erteilt hatte,[88] konnte dieser im Chor von St. Jakob geschaffen werden. Der neue Altar nahm dann auch das alte St.-Sebastians-Bild aus dem rechten Seitenaltar auf. 1701/02 erhielt St. Jakob einen neuen Hochaltar. Der alte Choraltar fand nun in der Jocherkapelle Aufstellung.[89] Der Dachauer Magistrat plante offensichtlich bereits damals, die beiden Seitenaltäre durch Stuckmarmoraltäre zu ersetzen. Der Spanische Erbfolgekrieg verzögerte jedoch die Durchführung dieses Vorhabens. Erst unmittelbar nach Kriegsende, im Jahre 1714, schuf der Stukkateur Mathias Georg Haimerl aus Haimhausen zunächst für den Josephsaltar und sodann für den Frauenaltar einen neuen Aufbau aus Stuckmarmor.[90] Dabei sah man in der Sockelzone über der Altarmensa je eine Quernische für den späteren Einbau entsprechender Schreine vor, die der Aufnahme von Katakombenheiligen dienen sollten.[91] Der alte rechte Seitenaltar, dessen Mittelstück – das Sebastiansbild – 1682 in den neuen Sebastiansaltar versetzt

worden war, schien nun zur weiteren Ausschmückung der Gottesackerkapelle vorzüglich geeignet, stammte doch die auf dem Altartisch der Kapelle aufgestellte Johannesenthauptung aus diesem Altar. Zudem bot die leere Mitte des Altaraufbaus dem Altarkreuz der Gottesackerkapelle einen guten Rahmen. Der alte Altar mußte in St. Jakob schon 1713 abgebaut werden. Zimmermeister Joseph Falter stellte in der Gottesackerkapelle mit einem Gesellen zwei Gerüste zum Wiederaufbau des Altares auf, und »damit der Maler den Altar fassen kann«.[92] Die nötigen Kistlerarbeiten nahm der Dachauer Kistlermeister Simon Prugger vor.[93] Der Maler Johann Georg Hörmann faßte den neu aufgestellten Altar für 151 fl 30 kr.[94] 1715 besserte dann der Schneidermeister Sebastian Vogt für 12 kr das aus Leder gefertigte Antependium für diesen Altar aus,[95] sowie 1717 ein »rotlindenes« Antependium, wusch das Altartuch, das er neuerlich einwachste und nähte zwei neue blaue »khantissene aufpraidttüchter«.[96]

1713 erhielt die Kapelle zwei kleine neue »Altärl«, für die der Bäckermeister Michael Wöstermayr fünf Läden (Tafeln) von Mandelholz für 1 fl 15 kr, sowie der Schlossermeister Georg Spizer acht »Holzschreifl« bereitstellten.[97] Der Kistlermeister Simon Prugger faßte zwei neue Tafeln sowie zwei neue tuchene Wände ein und lieferte die beiden gebeizten »Altärl samt der Schneidtarbeit«.[98] Zum Schluß hatte dann der Glasermeister Georg Älbl zu den zwei neuen Altärl für 47 kr »4 Gläser fürgemacht und eingesetzt«.[99] Es handelte sich also um kleine Altarschreine, die mit Glasscheiben verschlossen wurden. Der niedrige Preis für die Scheiben deutet an, daß es sich nur um recht kleine Schreine gehandelt haben kann. Über ihre Zweckbestimmung und ihren Inhalt fanden sich keine Hinweise. Handelte es sich um gestiftete Figuren, die hierin Aufnahme fanden? Oder sah man ähnlich wie bei den beiden Stuckmarmor-Seitenaltären in St. Jakob auch hier die Anschaffung von Reliquien vor, die künftig in den Schreinen untergebracht werden sollten?

Erst für das Jahr 1720 berichten die Gottesackerrechnungen, der Bildhauer Bartlmä Schuchpaur habe eine hl. Magdalena neu »verförttigt«.[100] Gar erst zum Jahr 1752 wird berichtet, der Schneidermeister Franz Johann Mittelhammer habe für Unser liebe Frauen einen neuen Baldachin und ein neues Antependium angefertigt.[101] Es kann nicht gesagt werden, ob es sich dabei um das »uf dem Gottesackher vorhandtne Bildtnus Unser lieben Frauen« handelt, das der Bildhauer Bartlmä Schuchpaur 1739 für 30 kr ausbesserte.[102] Unklar bleibt auch, wo sich die Figuren befanden, die der Maler Johann Georg Hörmann im Jahre 1720 für 18 fl ausbesserte. Es heißt dabei, er habe neben einem Kruzifix, das sich beim St.-Magdalenen-Bildnis befindet, sechs geschnittene Bildnisse »in das Wetter von öellfarben tauernt gefaßt, die Porttierungen an deren Khlaidtungen mit zwischgoldt vergoldt und anders ausgebessert«.[103]

Apostelleuchter, Betstühle und Kreuzweg

Weil die fast lückenlose Reihe der Gottesackerrechnungen erst ab 1712 erhalten geblieben ist, sind wir für die Gegebenheiten vor dieser Zeit auf Hinweise – insbesondere über Reparaturen – aus späterer Zeit angewiesen. Hieraus ergibt sich aber, daß die Gottesackerkapelle vor dem Spanischen Erbfolgekrieg noch recht bescheiden, wenn nicht dürftig ausgestattet war. Dies änderte sich, wie wir gesehen haben, ab den letzten Jahren dieses Erbfolgekrieges.

Zur bescheidenen älteren Ausstattung gehörten 12 Apostelleuchter, die inzwischen unansehnlich geworden waren. Im ältesten erhaltenen Rechnungsband für unsere Kapelle wird vermerkt, Hans Georg Prodtkhorb, Bürger und Messerschmied in Salzburg, habe die 12 Apostelleuchter für 1 fl 30 kr pro Stück sauber und gut im Feuer vergoldet. Zu der Gesamtausgabe an Lohn in Höhe von 18 fl kamen 35 kr Botenlohn für den Transport der Leuchter.[104] Die Frage, warum man sich für das Vergolden ausgerechnet an einen Salzburger Meister wendete, ist leicht zu beantworten. Hans Georg Prodtkhorb war der am 3. April 1676 in Dachau geborene Sohn des Dachauer Fischers Hans Prodtkhorb und dessen Ehefrau Maria.[105] Er hatte offensichtlich in München den Beruf eines Messerschmiedes erlernt. Nachdem sein Vater am 19. November 1702 verstorben war, wurde ihm mit Vertrag vom 20. Februar 1703 ein väterliches Erbgut in Höhe von 50 fl zugesichert,[106] das ihm seine Schwester Maria, die am 14. Februar 1703 den Fischer Martin Schmidt geheiratet und am 20. Februar das väterliche Haus übernommen hatte,[107] auszahlen sollte. Diese wenngleich geringe Erbschaft ermöglichte es ihm, sich im Frühjahr 1704 in Salzburg als Messerschmied niederzulassen und das Salzburger Bürgerrecht zu erwerben. Am 2. Mai 1704 bestätigte ihm der Dachauer Magistrat in einem Geburtsbrief seine eheliche und ehrliche Geburt.[108] Hans Georgs Mutter, Maria Prodtkhorb, war übrigens von 1690 bis 1707 Hebamme in Dachau[109] und starb hier am 21. März 1707. Möglicherweise hatte Hans Georg Prodtkhorb ein Besuch im Heimatmarkt den Auftrag eingebracht.

Betstühle, wie Kirchenbänke früher genannt wurden, dürften sich angesichts der in der Kapelle zu haltenden Messen bereits seit der Erbauungszeit in der Kapelle befunden haben. Kistlermeister Simon Prugger fertigte 1714 weitere drei, 1715 vier und 1720 um 3 fl 48 kr sechs neue Betstühle für die Gottesackerkapelle an.[110]

Im Jahre 1752 stiftete der Dachauer Pfarrherr Peter Donatus Gruber (1749–1754) in die Gottesackerkapelle einen 14teiligen Kreuzweg. Für diesen stellte die Kistlerwitwe Helena Prugger 14 Zier- und 14 Blindrahmen mit einem Auszug für 10 fl 30 kr bereit.[111] Vor dem Anbringen der Kreuzwegstationen mußte der Maurermeister Andreas Strohmayr die Stukkaturen in der Kapelle ausbessern und den Innenraum ausweißeln.[112] Unklar ist dagegen die Verwendung für »das Luckh, worauf der heyl. Geist gemahlen worden«, für welches der Kistlermeister Johann Nottensteiner gleichzeitig 6 kr erhielt.[113]

Bereits vor Anbringen des Kreuzweges war auch ein neuer Opferstock aufgestellt worden, zu dem der Dachauer Maler Franz Mayr für 1 fl 4 kr ein Schildchen malte, »worauf sich die Bildtnuss Unser lieben Frauen und undenher etliche arme Seellen befündten, mit öelfarben«.[114] In gleicher Weise wie ein einem Heiligen geweihtes Gotteshaus oder ein Altar als persönliches Eigentum dieses Heiligen betrachtet wurde, war es nämlich allge-

meiner Brauch, Opfergaben stets einem bestimmten Heiligen – sei es dem Kirchenpatron oder einem in der Kirche verehrten Nebenheiligen – zu widmen. In der dem Hl. Kreuz geweihten Gottesackerkapelle kam das Recht Opfer entgegenzunehmen in erster Linie der durch den Kreuzestod Christi besondere Schmerzen erleidenden Muttergottes zu.

In der Regel befanden sich in den einzelnen Gotteshäusern mehrere Opferstöcke, die jeweils mit bemalten Schildchen versehen, dem Gläubigen eine Wahlmöglichkeit bieten und verdeutlichen sollten, wem er seine Opfergabe darbrachte. Durch das am Opferstock angebrachte Bild des empfangenden Heiligen reichte der Opfernde seine Gabe praktisch vor dem Angesicht des Heiligen und trat hierdurch mit diesem in eine direkte Verbindung. Er mußte sich aber auch persönlich angesprochen fühlen, seine Gabe nicht zu gering anzusetzen. Nur der Volksscherz kennt den scheinbar Gewitzigten, der beim Spenden eines »roten Hellers« das Bild des Heiligen am Opferstock verdeckt, damit sein Geiz dem Heiligen nicht gewahr wird; der sich aber durch das geringe Klingen des Hellers doch wieder verrät.

Bei der »Einsetzung des neuen Creuz-Weegs in ernannter Capellen [sind] ersamblet worden 5 fl«.[115] Der Ertrag des nun in der Kapelle neben dem allgemeinen Kapellenopferstock angebrachten »Creuz-Weeg Stöckhls« wurde in der Folgezeit in den Gottesackerrechnungen nicht eigens vermerkt, sondern »unter die Khürchen-Gföll gerechnet«.[116] Während der durch Mißernten hervorgerufenen Hungersnot 1770/71 blieb die Gottesackerkapelle nicht vor einem Einbruch verschont. Der Dachauer Schlossermeister Mathias Rist reparierte für 2 fl 27 kr »den durch diebischen Einbruch ruinierten Opferstock«.[117]

Das heilige Grab und die Urständ Christi

Es war schon im 17. Jahrhundert üblich, am Karfreitag und Karsamstag in der Gottesackerkapelle ein heiliges Grab aufzubauen und dieses mit Ampeln zu beleuchten sowie durch mit gefärbtem Wasser gefüllte gläserne Kugeln zu schmücken. Das Aufbauen und Abbrechen des hl. Grabes nahm dabei bis 1772 in der Regel für 30 kr ein Dachauer Kistler vor, während das Zurichten und Unterhalten der Ampeln, das heißt die Beleuchtung, für zunächst ebenfalls 30 kr, ab 1772 für 40 kr, in der Zuständigkeit des örtlichen Hafnermeisters lag. Die Glaskugeln lieferten die Glaser; so z. B. 1728 der Glaser Georg Älbl acht gläserne Ampeln mit acht blechernen Zwingen sowie sechs gläserne Kugeln für 39 kr,[118] 1733 weitere vier gläserne Kugeln[119] und 1735 zwölf gläserne Ampeln und 2 blecherne Zwingen für 18 kr.[120] Zum Färben des Wassers lieferten die Kramer Farbpulver. Das Öl für die Ampeln lieferten ebenfalls die örtlichen Kramer, so z. B. 1760 der Kramer Franz Keimbl 7½ ℔ à 20 kr.[121] Beim heiligen Grab wurde jeweils ein eigener Opferstock aufgestellt, dessen Ertrag z. B. 1792 4 fl 47 kr, 1793 8 fl 54 kr und 1794 7 fl 44 kr betrug.[122]

Der Hintergrund des heiligen Grabes bestand zunächst in einer Kulissenmalerei. Im Jahre 1724 hat z. B. der mehrfach für Dekorationen herangezogene Zeugmacher Johann Joseph Michl für 31 kr »das Grab in der Capellen ausgebessert, das gewölckh verneuert, auch das Pappier, den Leim, das Mehl, Pleuweiß, Khienrueß und Perggrien darzue hergeben«.[123] Das offensichtlich noch aus dem 17. Jahrhundert stammende hl. Grab entsprach in der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht mehr dem Zeitgeschmack, doch erst 1762 erhielt der Kistlermeister Johann Nottenstain den Auftrag, ein theaterartig aufgebautes neues hl. Grab für 23 fl anzufertigen, das sodann der Dachauer Maler Franz Anton Püzner »nach architekturart« neu bemalte. Für die 15 fl Honorar faßte Püzner »auch die Geißelung samt den 3 Juden ganz neu«.[124] Es hat somit den Anschein, daß die ursprünglich im oberen Teil des »Totenkerkers« angebrachte figurale Darstellung der Geißelung Christi nun in die szenarische Darstellung des neuen hl. Grabes einbezogen wurde. In dem ab 1758 zu einer Kreuzkapelle umgestalteten Kapellenanbau war nun, nachdem hierin das große Altarkruzifix und die Schmerzhafte Muttergottes aufgestellt sowie an der Rückwand durch den Maler Johann Stögmayr ein Fresko mit »den armen Seelen« gemalt worden war,[125] kein Platz mehr für die Geißelungsgruppe. Sie mußte in einen anderen Sachzusammenhang gebracht werden. Die Figuren der Geißelungsgruppe waren zunächst, nach barockem Brauch, bekleidet. Im ersten Teil dieses Beitrags war bereits auf Seite 234 f. von der Erneuerung dieser Bekleidung berichtet worden, so z. B., daß der Schneidermeister Sebastian Vogt im Jahre 1717 für die zwei Juden »auf dem Totenkerker« zwei Paar neue Hosen lieferte.[126] Noch im Jahre 1752 hatte der Schneidermeister Franz Johann Mittelhammer abermals den Auftrag erhalten, »die Juden an der Geiselung ober der Totenkirchen« einzukleiden.[127] Zehn Jahre später hören wir aber, daß die Geißelungsgruppe farblich gefaßt und damit ganz augenscheinlich in einen neuen Funktionszusammenhang gebracht wurde. Nach Dr. Kübler[127a] sei die Geißelung Christi in einer der vier Ecken der Gottesackermauer dargestellt gewesen. Heute befindet sich der gegeißelte Heiland in einer Kapelle im südöstlichen Eck des Gottesackers. Der Verbleib der Nebenfiguren ist unbekannt.

Im Jahre 1745 erhielt die Gottesackerkapelle auch eine kleine »Urständ Christi«. Den nur ein Schuh (= 29,2 cm) großen Auferstandenen schnitzte der Bildhauer Bartlmä Schuchpaur für 1 fl 30 kr aus Lindenholz, und der Maler Franz Mayr hatte sodann für 1 fl 15 kr das »gemelte [= genannte] Bildtnuss Christi in der Auferstehung mit guetten Fein goldt öellfarben und Lassur gefast«.[128]

Altarschmuck und Meßgewänder

Als Altarschmuck finden wir in der Barockzeit noch keine Blumen, sondern vor allem Maikrüge mit Maibuschen. So berichten die Rechnungsbände zum Jahr 1747, »anheur seint zue Züehrung des vorhandtnen Altars in der Gottesackher Capellen 6 saubere Maypischl Erkaufft« und hierfür 3 fl 50 kr ausgegeben worden.[129] 1757 erwarben die Gottesackerverwalter für die Kapelle von dem Maibuschhändler in der Au bei München, Veith Utschneider, zwei Paar neue Maibuschen für 1 fl 30 kr.[130] Im Jahr darauf mußte dann der Maler Johann Stögmayr vier »May-Krieg« und zwei Leuchter, als Altarschmuck für besondere Festtage, »mit Metall« vergolden.[131] 1793 gab man sodann »für erkaufte Canon-Tafeln und Maybüsche« 2 fl 15 kr aus.[132] Im Jahre 1840 wurden von den Got-

teshausverwaltern nochmals für 2 fl »zwei neue Maibüsche . . . in die Kapelle angeschafft«.[133] Ein am 6. Oktober 1845 verfaßtes Inventar für die Gottesackerkapelle[134] nennt sodann folgenden Altarschmuck mit in Klammern angegebenem Wertanschlag: 1 Kruzifix (12 kr), 4 hölzerne Leuchter (12 kr), 2 messingene Leuchter (1 fl), 2 Pyramiden (24 kr), 2 Kanontafeln (6 kr), 2 Maibüsche von Straminwolle (24 kr), 2 Maibüsche von gemachten Blumen (24 kr) 8 Bildtafeln (1 fl 36 kr), 1 Votivtafel in Goldrahmen (1 fl). Zwei weitere Maibüsche aus Straminwolle (30 kr) wurden in der Sakristei aufbewahrt.

Die ebenfalls in der Sakristei verwahrten Meßgewänder waren recht bescheiden. Man ließ sie immer wieder ausbessern. So hatte der Schneidermeister Sebastian Vogt 1712 ein gefärbtes Meßgewand »verneuert und frisch gemacht«, wofür er 1 fl Arbeitslohn erhielt und dazu für 11 Ellen Borten und 2 Ellen Steifleinwand weitere 59 kr 6 hl.[135] Im selben Jahr legte man für einen neuen Albengürtel 24 kr aus.[136] 1721 besserte Sebastian Vogt wiederum ein Meßgewand aus und fertigte zwei neue Meßkissen an, wozu er »auch den khappozoll, zeug, das leeder, ain Plau Plaimbten [= geblumten] Vallentin, Leinwath und gesottnes Rosshaar darzue hergeben«. Der Gesamtlohn betrug 2 fl 23 kr.[137]

Zur festlichen Gestaltung der Gottesdienste erwarben die Gottesackerverwalter schließlich im Jahre 1730 von dem Münchner Buchbinder Hans Georg Möser ein Meßbuch, das dieser für 6 fl 47 kr mit rotem Leder, Goldschnitt und Schließen einband.[138] Das Inventar vom 6. Oktober 1845 verzeichnet sodann nurmehr ein zu den Beerdigungen verwendetes, wertloses schwarzzeugenes Meßgewand, ein rotstraminenes Meßgewand mit falschen Borten (3 fl), Ministrantenkleidung (48 kr) sowie 1 Albe [weißes liturgisches Untergewand] und Humerale [Schultertuch] (1 fl 12 kr). Zudem waren in der Sakristei ein schwarzes und zwei weiße Meßbücher vorhanden.[139]

Die Gottesackerkapelle als Zufluchtsstätte für sakrale Figuren

Die Säkularisation ließ die Gottesackerkapelle zu einer Zufluchtsstätte für sakrale Figuren aus abgerissenen oder profanierten Dachauer Kapellen werden. Es handelt sich dabei erstens um den Glasschrein mit der Altöttinger Madonna aus der Altöttinger Kapelle, die an der Augsburger Straße zwischen Brucker Straße und äußerer Augsburger Straße stand und 1803 profaniert wurde. Diese Votivkapelle hatte der Dachauer Landrichter Johann Sebastian v. Stainheil (1664–1712) im Jahre 1684 errichten lassen.[140] Als Zweites kam die aus der 1806 abgebrochenen Dachauer Schloßkapelle stammende, 1562 bis 1567 von Adam Krumpper geschaffene Kreuzigungsgruppe in die Gottesackerkapelle und wurde rechts vom Altar angebracht. Sie befindet sich heute im Bezirksmuseum. Schließlich fand 1818 noch die aus der Zeit um 1732 stammende Johannes-Nepomuk-Figur in der Gottesackerkapelle Aufnahme. Sie wurde von einem unbekannten Künstler für die dann 1802 abgebrochene Johann-Nepomuk-Kapelle an der Münchner Straße nahe der Amperbrücke, zwischen Schleißheimer Straße und dem Holzgartenkanal, die der Dachauer Bierbräu Georg Willibald Schmetterer im Jahre 1732 hatte errichten lassen, geschaffen.[141]

Schrein mit Madonna aus der Altöttinger Kapelle in Dachau. Schreinhöhe 83 cm, Gehäusebreite 43 cm, größte Breite des Strahlenkranzes 130 cm, Gesamthöhe 145 cm. Foto: Große Kreisstadt Dachau

Funktionen der Gottesackerkapelle

Der Dachauer Pfleger Dr. Wilhelm Jocher hatte am 27. September 1627 in seinem Fundationsbrief für die Gottesackerkapelle bestimmt,[142] der Dachauer Pfarrherr habe in der Gottesackerkapelle für jährlich 20 fl jeweils am Mittwoch eine Wochenmesse zu lesen sowie für je 1 fl ein Amt am Kirchweihfest der Kapelle, dem zweiten Sonntag nach Jakobi sowie am Patroziniumsfest der Kapelle, an Kreuzerhöhung, dem 14. September. Wie auf Seite 234 dargestellt wurde, mußte das Halten dieser Messen wieder eingestellt werden, nachdem Dr. Jocher das Stiftungskapital am 3. April 1636 durch Testamentsänderung in eine Wochenalmosenstiftung umgewandelt hatte. Erst als die Jocherschen Erben im Jahre 1645 wiederum 150 fl Kapital bereitstellten,[143] konnte der Dachauer Pfarrherr ab 1647 die Wochenmesse und die beiden Ämter wiederum regelmäßig halten. Der Magistrat vereinbarte nun mit Pfarrer Philipp Osterhueber (1645 bis 1651), daß die Gottesackerverwaltung der Gotteshausverwaltung jährlich 2 fl für den in der Gottesackerkapelle verwendeten Opferwein und für Oblaten zahlen solle.[144]

Im Laufe der Jahre waren zudem einige Jahrtage in die Gottesackerkapelle gestiftet worden. Bereits 1599 und 1626 stiftete der Dachauer Bäckermeister Martin Prew einen Jahrtag »zum Gottsacker, da man ein Capellen alda zu erpauen vermeint«.[145] Nach dem Tod von Maria Pichler, der Ehefrau des Bäckermeisters Georg Pichler, im Jahre 1632, kam der zweite ewige Jahrtag hinzu. Am 9. November 1688 stiftete der von 1647 bis 1688 als Gottesackerverwalter wirkende und am 13. Januar 1689 in Dachau verstorbene Bäckermeister Georg Lautenschlager 50 fl für zwei ewige Jahrtage.[146] Um 1700 folgte eine

weitere Jahrtagsstiftung für den am 30. April 1700 in Dachau verstorbenen Bäckermeister Andreas Mözger.[147] Es fällt auf, daß bis zu dieser Zeit in die Gottesackerkapelle Jahrtage ausschließlich für Bäcker gestiftet worden waren.

Den fünften ewigen Jahrtag stiftete am 16. Mai 1715[148] der damalige Bürgermeister und Gastgeb in Landsberg, Felix Schnabl, für seine Eltern, den 1669 verstorbenen Dachauer Marktschreiber Georg Schnabl und dessen 1670 verstorbene Ehefrau Maria.[149] Der im Mai 1650 in Dachau geborene Felix Schnabl ist zu Beginn des Jahres 1671 als Chorregent im Kloster Neustift nachweisbar[150] und ließ sich im Jahre 1675 in Landsberg zunächst als Stadtprokurator nieder.[151] – Der Dachauer Bürgermeister und Bierbräu Johann Sattlberger stiftete kurz vor seinem am 14. Januar 1727 erfolgten Tod »für sich und seine Befreundte« mit einem Kapital von 20 fl einen weiteren ewigen Jahrtag.[152] Nach der Gottesackerrechnung des Jahres 1772 betrugen die gesamten Jahrtagskapitalien sodann 330 fl.

Zu den genannten Funktionen kam nur noch das an Karfreitag und Karsamstag in der Gottesackerkapelle aufgerichtete heilige Grab. Nachdem ab 1792 sowohl für das Aufrichten und Abbrechen des hl. Grabes (um 30 kr) als auch für dessen Beleuchtung (um 40 kr) der Hafnermeister Abraham Roßmann zuständig war, wirkten sich zur Zeit der Säkularisation auch hier die Verbote kirchlichen Brauchtums aus. Das hl. Grab in der Gottesackerkapelle durfte letztmals im Jahre 1802 aufgestellt werden. Erst ab 1822 konnte der Hafnermeister Roßmann diese Funktion wieder ausüben, wofür er nun 2 fl erhielt.[153] In der Karwoche 1825, kurz vor seinem am 11. Juli 1825 erfolgten Tod, übernahm dieses Amt sein Stiefsohn, der Hafnermeister Ulrich Wohlfahrt[154] († 10. Mai 1839 in Dachau), der die Hafnerwerkstatt schon im Jahre 1822 übernommen hatte. Ab 1837 oblag diese Aufgabe dem jeweiligen Totengräber, u. zw. zunächst dem Totengräber Johann Schnabel zusammen mit dem Kirchendiener der Kapelle, dem Drechsler Johann Pals.[155] Für Aufrichten und Abbrechen des hl. Grabes sowie für die Aufsicht über die Beleuchtung erhielten beide zusammen 3 fl. Nach dem am 6. Dezember 1846 erfolgten Tod von Johann Pals erfüllte Johann Schnabel für 3 fl diese Aufgabe allein.[156] Die Farben zum Färben des Wassers in den Glaskugeln des hl. Grabes kosteten nun jährlich 30 kr. In den Jahren 1844 und 1845[157] lieferte sie z. B. der Dachauer Nachtwächter Thomas Ernst[158] († 9. April 1865 in Dachau). Als der Totengräber Johann Schnabel am 26. Dezember 1864 verstorben war, folgte ihm in allen seinen Funktionen sein Sohn Thomas Schnabel nach. Für seine mit dem hl. Grab in der Gottesackerkapelle in Zusammenhang stehenden Aufgaben erhielt er nun 6 fl und ab 1866 6 fl 30 kr. Thomas Schnabel war dann am 8. Januar 1872 kinderlos verstorben. Das Totengräberamt übernahm jetzt der gelernte Maurer Andreas Kuffner, dessen Honorar für das hl. Grab nach Einführung der Goldmark auf 10,50 Mark umgestellt wurde. Auf Andreas Kuffner († 3. März 1879 in Dachau) folgte 1880 der Totengräber Joseph Rieder († 1. Mai 1888 in Dachau) und 1888 Andreas Kuffners Sohn Michael Kuffner († 29. Januar 1903 in Dachau). Dessen Bezüge für das hl. Grab wurden 1896 auf 13 Mark erhöht.

Die Funktionen der in die Gottesackerkapelle aufgenommenen Altöttinger Madonna

Die Altöttinger Kapelle hatte ihr Stifter, der Dachauer Landrichter Johann Sebastian v. Stainheil, mit keinem Stiftungskapital versehen. Der Unterhalt der Kapelle und die Kosten für ihre Funktionen wurden deshalb der Pfarrkirchenverwaltung übertragen. Die hiermit betrauten magistratischen Kirchpröpste führten in der Folgezeit für die Kapelle keine eigenen Rechnungen. Die aus der Mitverwaltung erwachsenden Einnahmen und Ausgaben wurden vielmehr in die Pfarrkirchenrechnung einbezogen. Es gab deshalb auch keine der Altöttinger Kapelle von Dachauer Bürgern gestifteten Jahrtagsmessen. Nur am Kirchweihfest, dem dritten Sonntag nach Jakobi hielt der Dachauer Pfarrherr in der Altöttinger Kapelle ein figuriertes Lobamt mit Predigt und an Maria Geburt, dem 8. September, eine figurierte Litanei. Der bauliche Unterhalt und die wenigen Gottesdienste sollten finanziell aus den Erträgen eines in der Kapelle aufgestellten Opferstockes gedeckt werden. Nachdem diese Opferstockgefälle zunächst jährlich stattliche Summen zwischen 25 und 50 fl erreichten, fielen sie ab Beginn des Österreichischen Erbfolgekrieges auf 8–15 fl und erreichten ab 1770 nur selten mehr als 5 fl im Jahr. Nach der Profanierung der Kapelle kam mit der Altöttinger Madonna auch der als »Altöttinger Maria Stock«[159] und »Altenöttinger Muttergottesstock«[160] bezeichnete Opferstock in die Gottesackerkapelle. Die Opferstock-

Die aus der Johann-Nepomuk-Kapelle stammende Johann-Nepomuk-Figur, die 1818 in die Gottesackerkapelle verbracht wurde.
Foto: Große Kreisstadt Dachau

gefälle fielen nun je zur Hälfte der Pfarrkirchenverwaltung und der Gottesackerverwaltung zu. Diese Halbierungsbeträge erreichten z. B. im Jahre 1804 3 fl 1 kr 2 dl,[161] 1806 2 fl 45 kr[162] und 1811 2 fl 34 kr 2 dl.[163] Weil diese Einnahmen für besondere liturgische Aktivitäten sehr gering waren, vor allem aber weil keinerlei Stiftungskapital hierfür vorhanden war, wäre es nun nahegelegen, das figurierte Lobamt und die figurierte Litanei, die in der Altöttinger Kapelle bis 1802 gehalten wurden, einzustellen. Daß dies aber wahrscheinlich zumindest für das Lobamt nicht der Fall war, wird noch erörtert. Eindeutig ist dagegen, daß die Gottesackerverwaltung von der Pfarrkirchenverwaltung die Betreuung und den Unterhalt für die Altöttinger Madonnenfigur übernahm.

Nicht eindeutig zu klären ist das Weiterbestehen des im Jahre 1754 durch den Münchner Handelsmann Franz Sterrer für die Altöttinger Kapelle in Rom erwirkten vollkommenen Ablasses.[164] Dem waren jeweils auf sieben Jahre befristete Ablässe für die Teilnahme am Lobamt des Kirchweihfestes der Altöttinger Kapelle vorausgegangen. So hatte die Gotteshausverwaltung im Jahre 1712, nachdem der Ablaß in »Unser lieben Frauen Capelle« offensichtlich 1711 abgelaufen war, in Rom wiederum eine »Confirmation« für sieben Jahre erwirkt und 4 fl 8 kr als Postgeld ausgelegt.[165] Die erste Ablaßverleihung könnte deshalb im Jahre 1704 erlangt worden sein, kurz bevor Dachau in die Ereignisse des Spanischen Erbfolgekrieges einbezogen wurde. Seitdem wurde die Kapellenkirchweih vielfach »auf dem Capellen Ablaß«[166] genannt. 1735 heißt es erneut, man habe die Neukonfirmierung für den Ablaß um 4 fl 10 kr erwirkt, nachdem die Ablaßjahre für die Altöttinger Kapelle 1734 abgelaufen seien.[167] 1742 wird der Kirchweihtag »uf den Vollkhommnen ablaß« bezeichnet[168] und 1753 »zu dem Ablaß in der Altöttinger Kapelle«.[169] Der jeweils auf sieben Jahre begrenzte Ablaß war demzufolge, wie der im Jahre 1754 neu erwirkte, bereits ein vollkommener Ablaß. Im Unterschied zu den bisherigen Konfirmationen scheint der nun erlangte Ablaß aber nicht mehr zeitlich begrenzt gewesen zu sein. Es geht dies zwar aus der Quelle nicht ausdrücklich hervor, doch ist bemerkenswert, daß trotz Weiterbestehen aus der Folgezeit keine Hinweise auf Neubestätigungen gefunden wurden.

Ein über die Profanierung der Altöttinger Kapelle hinausreichendes Weiterwirken dieses Ablasses deutet ein Eintrag in der Gotteshausrechnung zum Jahre 1829 an.[170] Es heißt hier, zur Zeit des Ablaßjubiläums habe der Gärtner Anton Drexl das Portal der Pfarrkirche St. Jakob mit Kränzen geschmückt, wofür Drexl 5 fl erhielt. Zudem sei dabei ein Schild angebracht worden »worauf das erwähnte Jubiläum geschrieben stand«. Wir erfahren nur den Preis von 42 kr für das Schild, nicht aber seine Aufschrift. Bezieht man das Jubiläum auf den 1754 erlangten, zeitlich unbegrenzt geltenden Ablaß, könnte es sich 1829 um das 75jährige Jubiläum gehandelt haben. Nimmt man das errechnete Jahr 1704 als mögliches Anfangsjahr für diesen Ablaß, käme man auf ein 125jähriges Jubiläum. Handelte es sich 1829 aber tatsächlich um das 75jährige oder das 125jährige Jubiläum dieses Ablasses, dann müßte das figurierte Lobamt mit Predigt am dritten Sonntag nach Jakobi seit 1803 im Pfarrgotteshaus St. Jakob gehalten worden sein. Mittels der Kirchenrechnungen ist dies aber weder zu bestätigen noch zu verneinen, weil im 19. Jahrhundert nurmehr die Gesamtbezüge des Pfarrherrn und der Kirchendiener genannt werden, nicht aber die einzelnen liturgischen Handlungen. Daß die Hälfte der Opferstockgefälle des nun in der Gottesackerkapelle aufgestellten Altöttinger Muttergottesstokkes der Pfarrkirchenstiftung zufiel, scheint die ausgesprochene Vermutung zu bestätigen; desgleichen die Mitteilung des früheren Kirchenpflegers Herrn Josef Burghart, der um 1930 gekommene Ablaßsonntag, an dem für das Beten eines Rosenkranzes und von fünf Vaterunser ein vollkommener Ablaß erlangt werden konnte, sei im August möglicherweise am dritten Sonntag nach Jakobi (25. Juli), gewesen.

Die Funktionen der in die Gottesackerkapelle aufgenommenen Johann-Nepomuk-Statue

Die St.-Johann-Nepomuk-Kapelle an der Ecke der Münchner- und Schleißheimer Straße hatte der Dach-

Altöttinger Madonna aus der Altöttinger Kapelle in Dachau, die 1802 in der Gottesackerkapelle Zuflucht fand. Höhe 71,5 cm.
Foto: Große Kreisstadt Dachau

auer Bierbräu Georg Willibald Schmetterer, der 1729 das Dachauer Bürgerrecht erhalten hatte und am 11. März 1761 in Dachau verstarb, im Jahre 1732 auf eigene Kosten erbauen und ausstatten lassen.[171] Wichtigster Kultgegenstand der Kapelle war eine Statue des hl. Johann Nepomuk. Die Kapelle wurde nie konsekriert (kirchlich geweiht) und erst 1744 mit einem zu 5 % verzinsten Kapital von 1000 fl ausgestattet. Nach dem Fundationsbrief vom 9. Mai 1744[172] sollten 300 fl Kapital dem laufenden Unterhalt der Kapelle und 700 fl liturgischen Handlungen dienen, die erstmals beim Johann-Nepomuk-Fest des laufenden Jahres, am 16. Mai 1744, vorzunehmen waren; und zwar eine figurierte Litanei am Vorabend des Festtages um 19 Uhr, am Heiligenfest dann um 8 Uhr die Predigt, in der insbesondere über das Leben des Heiligen zu berichten war, nach der Predigt ein figuriertes Amt mit zwei Nebenmessen für die beiden verstorbenen Ehefrauen des Stifters, Maria Anna geb. Ostermayr aus München († 26. Juni 1731 in Dachau) und Catharina geb. Ambacher aus Landshut († 4. April 1742 in Dachau). Der Abend des Festtages habe dann um 19 Uhr mit einer gesungenen Litanei auszuklingen. Der Pfarrherr solle für das Lobamt 1 fl, für die beiden Nebenmessen 1 fl 20 kr, für die Predigt 1 fl 30 kr und für die beiden Litaneien 1 fl erhalten; die Pfarrmusikanten für das Lobamt 1 fl 30 kr und für die beiden Litaneien 1 fl 20 kr. Darüber hinaus war in der Stiftung ein in der Kapelle vor der Statue des heiligen Märtyrers täglich am Abend zu betender Rosenkranz mit Litanei enthalten, wobei der Vorbeter jährlich 8 fl erhalten solle. Für das tägliche Auf- und Zusperren der Kapelle waren weitere 3 fl vorgesehen.

Weil die Johann-Nepomuk-Kapelle nicht konsekriert war, konnte in der Kapelle nur der tägliche Rosenkranz gebetet werden, während die liturgischen Feiern am 16. Mai und am Abend davor im Pfarrgotteshaus St. Jakob durchgeführt werden mußten. Für Beleuchtung und bereitgestellte Paramente erhielt die Pfarrgotteshausverwaltung fortan 3 fl,[173] zu denen ab 1749 für in der Oktav zusätzlich gehaltene sechs Litaneien weitere 2 fl gezahlt wurden.[174] Wegen der geringen Opferstockgefälle in der Kapelle erklärte sich der Sohn des Stifters, der Bierbräu Joseph Benedikt Schmetterer, bereit, die Kosten für die bauliche Instandhaltung der Kapelle, wie dies schon der Stifter getan habe, zusätzlich aus eigenen Mitteln zu bestreiten.[175] Die Verwaltung der Johann-Nepomuk-Stiftung blieb bis 1802 in den Händen des Eigentümers der Schmetterschen Braustatt, dem heutigen Hörhammerbräu, dem ein Magistratsmitglied als Nebenverwalter beigegeben wurde. Die Rechnungslegung war jedoch vom Ratsplenum im Zusammenwirken mit dem Pfarrherrn jährlich zu ratifizieren.[176]

Die Kapelle wurde sodann 1802 aufgrund eines Landesdirektionsbefehls abgerissen, obwohl es sich um eine Privatkapelle handelte und die Baulast von privater Seite getragen wurde. Das Stiftungsvermögen betrug zu diesem Zeitpunkt 2369 fl 42 kr 2 hl.[177] Die Gottesdienste am Festtag des hl. Johann Nepomuk, sowie nunmehr acht Litaneien in der Oktav, konnten deshalb in der Pfarrkirche St. Jakob weiterhin gefeiert werden. Der Pfarrherr bezog hierfür 7 fl 50 kr als Honorar. In das Pfarrgotteshaus kam auch die Johann-Nepomuk-Statue, und vor ihr betete ein Vorbeter den täglichen Rosenkranz und die Litanei für weiterhin 8 fl[178] im Jahr; nun jedoch während der Frühmesse.[179] Der Opferstock aus der Johann-Nepomuk-Kapelle wurde dagegen nicht mehr aufgestellt.[180]

»Weil nun von manchem christlichen Beter der Wunsch geäußert worden, das laute Rosenkranzbeten nicht alltäglich unter der Frühmesse hören zu müssen«, bat der Bierbräuer Franz Xaver Wieninger († 26. Januar 1831 in Dachau) die königliche Regierung des Isarkreises am 29. Mai 1817 die Johann-Nepomuk-Kapelle auf eigene Kosten an anderer Stelle wieder aufbauen zu dürfen.[181] Hierzu kam es dann aber nicht. Im Jahre 1818 verbrachte man die Johann-Nepomuk-Statue in die Gottesackerkapelle, wo der Austragsschuster Andrä Haaser fortan vor ihr jeden Abend den Rosenkranz vorbetete. Er erhielt neben den bisherigen 8 fl, aus der Johann-Nepomuk-Stiftung jetzt weitere 3 fl für das Öffnen und Schließen der Gottesackerkapelle.[182]

Wegen des nunmehr engen Zusammenwirkens der Johann-Nepomuk-Stiftung mit der Gottesackerverwaltung wurde der vom Magistrat bestimmte Gottesackerverwalter ab 1818 stets auch mit der Verwaltung der Johann-Nepomuk-Stiftung beauftragt, doch waren für beide getrennte Abrechnungen zu erstellen. Der tägliche Rosenkranz soll nach einer Mitteilung von Herrn Josef Burghart – zuletzt von der Leichenfrau vorgebetet – eingestellt worden sein, als die Gottesackerkapelle 1961 in eine Gedächtnisstätte für die Gefallenen beider Weltkriege umgestaltet wurde.

Veränderungen der Innenausstattung während des 19. Jahrhunderts

Nach der Bereicherung, welche die Gottesackerkapelle zu Beginn des 19. Jahrhunderts in ihrer Ausstattung erhalten hatte, beschränkten sich die Anschaffungen bis zur Mitte dieses Jahrhunderts auf ein Kruzifix mit Postament für den Altar, das 1837 von dem Münchner Nadlermeister König um 1 fl 30 kr erkauft wurde.[183] Das Inventar der Gottesackerkapelle vom 6. Oktober 1845[184] nennt an erster Stelle den mit 100 fl bewerteten aus Holz gefertigten Hochaltar. Weil keine nähere Beschreibung gegeben wird, kann nicht gesagt werden, ob sich die Figuren der Enthauptung des hl. Johannes zu dieser Zeit noch auf dem Altar befanden. Es spricht viel dafür, daß dies nicht mehr der Fall war, denn 1868 heißt es, die Altöttinger Madonna stünde seit vielen Jahren auf dem Hauptaltar[185] der Kapelle und diesen dürfte ihr mit einem Strahlenkranz versehenes Gehäuse bei 145 cm Höhe und 130 cm Breite weitgehend ausgefüllt haben.

Die Altöttinger Madonna wird im Inventar als geschnitzte Muttergottes in einem Glaskasten mit 6 fl bewertet. Sie sei mit einem Gehänge von sieben Groschen und anderen kleinen Silbermünzen, zwei silbernen Ringen, einem Rosenkranz mit silbernem Kreuz und einem Kreuz von zehn Kreuzerstücken geschmückt. Von besonderem Interesse sind die Kleidungsstücke der Muttergottes, die in der Wohnung des Kirchendieners Johann Pals verwahrt wurden und in der Weise, wie dies in den meisten alten Marienwallfahrtsorten üblich war, der während des Kirchenjahres veränderten Bekleidung der Madonnenfigur dienten. Es waren dies ein Kleid von weißem Seidenzeug mit Goldblumen (5 fl), ein rotseidener Mantel (2 fl), ein rotsamtenes Kleid mit Silbersticke-

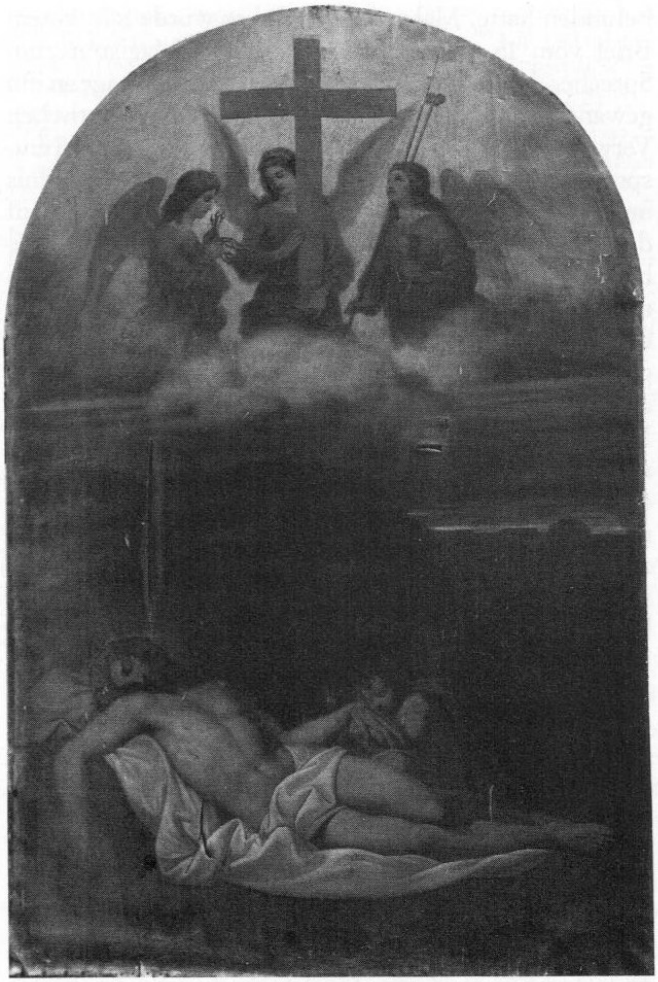
rei (3 fl), ein silberdockenes Kleid mit Silberborten (5 fl), ein rotseidener Mantel mit guten Goldspitzen (3 fl), ein weißwollenes Kleid mit blauseidenem Mantel und Silberspitzen (2 fl), ein Halsgehänge von 13 verschiedenen kleinen und großen Silbermünzen und mit einem filigranenen silbernen Kreuz (9 fl), sowie zwei Maibuschen aus Wolle (24 kr). Der Verbleib dieser interessanten Kleidungsstücke für die 71,5 cm große Muttergottes konnte noch nicht ermittelt werden.

Des weiteren nennt das Inventar einen kleinen Seitenaltar mit einem Christuskind in einem Glaskasten (20 fl), eine zinnerne Ampel (1 fl 20 kr), eine Ampel von Gürtlerarbeit (2 fl), vier große alte Bildertafeln (1 fl), 14 Kreuzwegtafeln, die 1844 restauriert worden waren (22 fl), sowie ein Christus am Kreuz mit zwei Nebenfiguren (10 fl). Bei letzterem handelt es sich um die aus der Schloßkapelle stammende Kreuzigungsgruppe des Adam Krumpper. Die links vom Altar angebrachte Johann-Nepomuk-Statue wird im Inventar nicht genannt, weil sie im Eigentum der Johann-Nepomuk-Stiftung geblieben war. So erhielt der Maler Anton Huber im Jahre 1854, als die Johann-Nepomuk-Figur unansehnlich geworden war, den Auftrag, diese auf Rechnung der Johann-Nepomuk-Stiftung neu zu fassen.[186] Ebenfalls auf Rechnung dieser Stiftung erfolgten sodann 1880 weitere Arbeiten für die Johann-Nepomuk-Statue und die Nische, in der sie aufgestellt war. Nach dem Kostenangebot des Malers Anton Huber vom 18. Juli 1879 sollte der in einer Marmornische mit Umfassung stehende hl. Johann Nepomuk mit Kruzifix, Palmzweig und Strahlenschein mit Sternen in feinem Glanzgold, Lasur und Farben geschmackvoll und dauerhaft neu gefaßt werden und sodann die Marmornische poliert und die fehlenden Teile ersetzt werden. Schließlich waren die Rahmenverzierungen und die oben auf diesen sitzenden Engel zu vergolden und zu fassen.[187] Die hierfür angefallenen Gesamtkosten in Höhe von 242,71 Mark für Malermeister Huber und von 84,80 Mark für Zimmermeister Anton Mayer, wurden in der Rechnung der Johann-Nepomuk-Stiftung für das Jahr 1880 verbucht. Die Figur befand sich sodann bis zur Umgestaltung der Kapelle im Jahre 1961 in dieser Nische. Bemerkenswert ist auch, daß die beiden Ratskollegien des Marktes Dachau am 5. Juli 1880 eigens zu einer gemeinsamen Sitzung zusammentraten, um die Renovierung der Johann-Nepomuk-Statue zu beschließen.[188]

Von den kleineren Veränderungen in der Kapellenausstattung ist noch die Reparatur der »Betstühle« im Jahre 1844 durch den Kistler Willibald Ruf für 11 fl 6 kr[189] und der letztmalige Ankauf von 6 Ellen Wolldamast für 4 fl 48 kr von Schneidermeister Maximilian Rauffer zur Bekleidung des Christus am Kreuz in der angebauten Kreuzkapelle im Jahre 1850 zu nennen.[190] Im Jahre 1875 wurden für die erneute Restaurierung des Kreuzweges 85 fl ausgegeben und 1890 beschloß der Magistrat das »Christusbild« für 80 Mark renovieren zu lassen.[191]

Widerstand gegen die Verdrängung der Altöttinger Muttergottes

Viel Staub wirbelte ein von Pfarrer Kaspar Silner (1847 bis 1868) in die Gottesackerkapelle gestifteter neuer Hauptaltar auf. Über die geplante Schenkung hatte Pfarrer Silner den Magistrat mit Schreiben vom 14. Mai 1867



Altarblatt im Nazaränerstil aus dem von Pfarrer Kaspar Silner (1847–1868) in die Gottesackerkapelle im Jahre 1867 gestifteten Altar. Foto: Große Kreisstadt Dachau

informiert[192] und dabei gebeten, die Kapelle vorher in einen geeigneten Zustand versetzen zu lassen. »Zugleich stelle ich das Ansuchen, mich gegen die losen Zungen so mancher, welche unsinnig über diesen Gegenstand schwätzen, zu schützen, indem ich keines von den alten Bildern, wenn solches der Zustand des neuen Altares nicht absolut verlangt, von dort entfernen werde«. Bereits am 16. Mai beschloß der Magistrat die Schenkung mit Dank anzunehmen. Ein aus dem Mai 1867 stammender Kostenvoranschlag schätzt die von der Gottesackerverwaltung zu tragenden Unkosten auf 95 fl, wobei ausdrücklich vorgesehen wird, den gegenwärtigen Altar ganz sorgfältig abzutragen und an einem sicheren Platz aufzubewahren. Die Aufstellung des offensichtlich aus München bezogenen Altares sollte der Münchner Schreinermeister Binder vornehmen, was neben den Neuerungswünschen des Pfarrers bei den örtlichen Handwerkern Mißfallen erregt haben dürfte. Pfarrer Silner konnte sich aber durchsetzen. Der neue Altar, der erst 1960 entfernt wurde, kam zur Aufstellung. Ihm mußte die nun an die linke Seitenwand verbrachte Altöttinger Muttergottes mit ihrem Schrein weichen.

Wenig später, am 31. Juli 1868, verstarb Pfarrer Silner in Seefeld im Alter von 54 Jahren. Die oppositionelle Bürgerschaft sah nun eine Chance, die Altöttinger Madonna wieder in den Mittelpunkt des Hauptaltares bringen zu können, wo sie sich, so weit man zurückdenken konnte,

befunden hatte. Maler Anton Huber wurde mit seinem Brief vom 15. September 1868 an den Magistrat zum Sprecher der vielen Bürger, die sich in dieser Frage an ihn gewandt hatten, und bat, »daß von einer magistratischen Verwaltung dem so lebhaften Wunsche von so vielen entsprochen werden möchte, nämlich das Madonnabildnis in unserer Gottesackerkapelle wieder an den Platz auf dem Altare dortselbst, den es schon so viele Jahre innehatte vor der Aufstellung des jetzt dort befindlichen neuen Altares, geneigtest aufstellen lassen zu wollen«. In einer ausführlichen Begründung wendet sich Huber gegen die Auffassung, das Madonnenbildnis passe nicht auf den neuen Altar, wo doch »das gleichgeformte Marienbildnis in Altötting, das in sehr hohem Grade noch jetzt in der Neuzeit verehrt wird und selbst die erhabendsten Fürsten sich nicht erblöden, ihre Herzen nach deren Tode zur Aufbewahrung in eine einem hölzernen Bildnis geweihten Kapelle übersenden zu lassen . . . Eine Figur, eine Copie, die nach einem schon bestehenden Gnadenbild gefertigt ist und keine Spur von Mißgestaltung an sich trägt, ein solches Bild kann man nicht in einen beliebigen Baustyl ummodeln, und man wird mir zugeben, daß neuere Marienbilder vielleicht mehr künstlerischen Werth besitzen als selbst die Madonna in Altötting, deshalb wird sich aber doch niemand getrauen, ein solches altes Gnadenbild entfernen zu wollen, um es vielleicht durch ein neues Modebild zu ersetzen. Eben für dieses hier befindliche Bildnis findet sich auch eine große Verehrung von so vielen hier wohnenden Personen, wie auch von manchen auswärtigen und deshalb wird die Gottesackerkapelle so häufig besucht«. Trotz allem beschloß der Magistrat am 11. November 1868 »daß der fragliche Magistratsbeschluß, wonach das fragliche Madonnabildnis auf der linken Seite der Kapelle stehen zu kommen habe, aufrechterhalten werden solle«.

1870 griffen die Bürger zur Selbsthilfe. Der neue Pfarrherr Michael Emmer (1868–1870) wandte sich am 27. Juni 1870 an den Magistrat mit der Feststellung, das vor wenigen Jahren neu angeschaffte Kreuz sei vom Altar der Gottesackerkapelle weggenommen und an dessen Stelle ein Marienbild (die Altöttinger Madonna) aufgestellt worden. »Gegen solch unbefugte Eingriffe muß um so mehr protestiert werden, als vor drei Jahren im Einverständnisse des Pfarramtes und Magistrates die Beseitigung des Marienbildes vom Altar und Aufstellung des neuen Kreuzes . . . protokollarisch festgestellt wurde.« »Wie verlautet, soll die Änderung einigen alten Frauen zu lieb vom Totengräber Schnabl geschehen sein. So sehr ich die andächtige Gesinnung solcher ehrwürdiger Frauen achte, so geht es doch nicht an, Kircheneinrichtungen nach solchen verschiedenen Gustibus zu treffen.« Nach einem Vermerk auf dem Brief wurde die Sache vom Magistrat am 4. Juli 1870 mit Pfarrer Emmer »mündlich abgemacht«. Erst 1961 aber wurde die von den Dachauer Bürgern so sehr geliebte und hochgeschätzte Altöttinger Muttergottes erneut aus ihrem Heim vertrieben.

Die Gedenktafel für Max Mittermayer

Der am 12. Oktober 1821 in Dachau geborene Glasermeister Max Mittermayer, dem zu Ehren die Dachauer Wöscherstraße nach dem Ersten Weltkrieg in Mittermayerstraße umbenannt wurde, hatte in seinem Testament vom 6. Mai 1867 die Marktgemeinde mit der Auflage als Universalerbe eingesetzt, mit seinem gesamten Nachlaß eine »Max Mittermayer'sche Wohlthätigkeitstiftung« zu gründen. Aus den Zinserträgen sollen vier unbemittelte, wegen Alters oder Gebrechlichkeit nicht mehr arbeitsfähige, in Dachau heimatberechtigte Handwerksgesellen und zwei ledige weibliche Personen aus dem Dienstbotenstand wöchentlich einen Gulden erhalten.[193] Dem Testament hatte Mittermayer angefügt: ». . . Damit nicht hochmüthige, selbstherrscherische Männer, deren es oft so viele unter den Magistratsgliedern gibt, nach ihrer Gunst und nicht nach Willen der Stifter bei Verleihung von Almosen oder Verleihung von Plätzen in Versorgungsanstalten handeln; der Fluch soll jene verfolgen hier und soll sich auf ihre Kinder gleichfalls erstrecken, welche es wagen, gegen meinen Willen zu handeln.« Am 30. August 1887 hatte Mittermayer schließlich noch mit magistratischer Beglaubigung die Verfügung angefügt: »Von der Überführung meiner seinerzeitigen Leiche nach Dachau kann Abstand genommen werden, doch bitte ich den Magistrat Dachau, man möge meinen Namen, das Alter und den Sterbetag auf das Denkmal meiner Mutter einmeißeln lassen oder eine ganz billige Steinplatte gravieren lassen, auf welche aber auch Name und Sterbetag meiner Mutter angebracht werden muß und ein solches Denkmal bitte ich dann an der Gottesackerkapelle in Dachau einzufügen . . .«

Als Max Mittermayer sodann am 4. September 1894 im Spital zu Tegernsee unverheiratet an einem Herzschlag starb, beeilte sich der Dachauer Magistrat die Wohltätigkeitsstiftung mit einem Betrag von etwa 15000 Mark ins Leben zu rufen.[194] Am 14. November 1894 beschloß der Magistrat sodann noch, zur Erinnerung an den Stifter der Max-Mittermayer-Stiftung zwei Gedenktafeln anzuschaffen. Eine davon sollte an der Gottesackerkapelle in Dachau, die andere an der Friedhofsmauer in Tegernsee angebracht werden. 1960 jedoch wurde die Dachauer Tafel entfernt. Möge der testamentarische Fluch Max Mittermayers den Veranlasser der Entfernung nicht treffen! (Schluß folgt)

Anmerkungen:

[74] *Martin v. Deutinger:* Die älteren Matrikeln des Bisthums Freysing. Bd. 2, München 1849, S. 179: »In hac capella, in communi coemeterio sita, adest unum altare sub titulo s. Crucis.«. – [75] *Kübler:* Dachau 154. – [76] GoR 1758 fol. 12'. – [77] GoR 1759 fol. 13. – [78] GoR 1727 fol. 13'. – [79] GoR 1739 fol. 11. – [80] GoR 1739 fol. 15. – [81] GoR 1875 und PrGemBev v. 22. 8. 1875. – [82] *Kübler:* Dachau 130. – [83] RPr v. 29. 11. 1664 fol. 37' und *Kübler:* Dachau 130. – [84] StSebR 1665 fol. 5'. – [85] StSebR 1666 fol. 5. – [86] StSebR 1671 fol. 6. – [87] GoR 1720 fol. 11'. – [88] StSebR 1787 fol. 1. – [89] KiR 1701 fol. 62' und 1702 fol. 64' ff. – [90] KiR 1714 fol. 72. – [91] *Gislind M. Ritz:* Die Katakombenheiligen S. Sigismund und S. Ernest in der Pfarrkirche St. Jakob in Dachau. Amperland 28 (1992) 226–230, hier 227. – [92] GoR 1713 fol. 11. – [93] GoR 1714 fol. 11'. – [94] GoR 1714 fol. 11'. – [95] GoR 1715 fol. 11'. – [96] GoR 1717 fol. 12. – [97] GoR 1713 fol. 12. – [98] GoR 1714 fol. 11'. – [99] GoR 1713 fol. 12. – [100] GoR 1720 fol. 11'. – [101] GoR 1752 fol. 13. – [102] GoR 1739 fol. 11. – [103] GoR 1720 fol. 11'. – [104] GoR 1712 fol. 11'. – [105] Die Lebensdaten für diesen Beitrag aus den Dachauer Pfarrmatrikeln wurden der Sammlung *Dr. Hans Welsch †* entnommen. – [106] StAMü BrPr 1189/34 fol. 72'. – [107] StAMü BrPr 1189/34 fol. 74. – [108] StAMü BrPr 1189/34 fol. 146'. – [109] *Gerhard Hanke:* Die Dachauer Hebammen vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Amperland 25 (1989) 196. – [110] GoR 1714 fol. 11', GoR 1715 fol. 11' und GoR 1720 fol. 12. – [111] GoR 1752 fol. 12. – [112] Ebenda. – [113] Ebenda. – [114] GoR 1751 fol. 14. – [115] GoR 1752 fol. 9. – [116] Z. B. GoR 1756 fol. 8'. – [117] GoR 1771 fol. 12'. – [118] GoR 1728 fol. 12'. – [119] GoR 1733 fol. 11'. – [120] GoR 1735 fol. 17'. – [121] GoR 1760 fol. 14. –

[122] Siehe GoR dieser Jahre. – [123] GoR 1724 fol. 16'. – [124] GoR 1762 fol. 14'. – [125] GoR 1759 fol. 14. – [126] GoR 1717 fol. 12. – [127] GoR 1752 fol. 13. – [127a] *Kübler:* Dachau 156. – [128] GoR 1745 fol. 12'. – [129] GoR 1747 fol. 20. – [130] GoR 1757 fol. 18. – [131] GoR 1758 fol. 15. – [132] GoR 1793 fol. 12'. – [133] GoR 1840/41 fol. 12. – [134] StadtADah Fach 30/21. – [135] GoR 1712 fol. 11'. – [136] GoR 1712 fol. 15. – [137] GoR 1721 fol. 11'. – [138] GoR 1730 fol. 16. – [139] StadtADah Fach 30/21. – [140] *Robert Böck:* Wallfahrt im Dachauer Land. Dachau 1991, S. 111 f. (Kulturgeschichte des Dachauer Landes 7). – [141] *Böck:* Wallfahrt 114. – [142] GoR 1792 fol. 8. – [143] StadtADah Fach 30/21. – [144] KiR 1647 fol.4. – [145] Siehe *Kübler* 154 und GoR 1712 fol. 13'. – [146] StAMü BrPr 1189/26 fol. 23', Schuldbrief v. 27. 9. 1690. – [147] *Kübler:* 154. – [148] GoR 1715 fol. 9 und StAMü BrPr 1190/39 fol. 10'. – [149] KiR 1670 fol. 26. – [150] StAMü BrPr 1188/8 fol. 1. – [151] StAMü BrPr 1188/11 fol. 6, Geburtsbrief v. 21. 1. 1675. – [152] GoR 1727 fol. 9. – [153] GoR 1821/22 fol. 9'. – [154] GoR 1824/25 fol. 9'. – [155] GoR 1836/37 fol. 11. – [156] GoR 1846/47 S. 10. – [157] GoR 1843/44 S. 11 u. 1844/45 S. 11. – [158] *Gerhard Hanke:* Die Dachauer Nachtwächter. Amperland 25 (1989) 259–267, 304–311. – [159] KiR 1804 fol. 12. – [160] GoR 1806 fol. 5'. – [161] KiR 1804 fol. 12. – [162] GoR 1806 fol. 5'. – [163] GoR 1810/11 fol. 1664. – [164] KR 1754 fol. 68. – [165] KiR 1712 fol. 71. – [166] Z. B. KiR 1721 fol. 54'. – [167] KiR 1735 fol. 67. – [168] KiR 1742 fol. 61'. – [169] KiR 1753 fol. 72'. – [170] KiR 1829/30 o. fol. – [171] *Deutinger* II/179. – [172] StAMü BrPr 1190/54 fol. 10'. – [173] Erstmals in KiR 1744 fol. 46. – [174] Erstmals in KiR 1749 fol. 53. – [175] Siehe z. B. JohNepR 1772 fol. 6'. – [176] Erstmals lt. RPr v. 13. 5. 1747 fol. 76' für die Jahre 1745–1747. – [177] JohNepR 1803 fol. 11. – [178] JohNepR 1804 fol. 5'. – [179] StadtADah Fach 30/24. – [180]JohNepR 1804 fol. 1'. – [181] StadtADah Fach 30/24. – [182] JohNepR 1818/19 fol. 5. – [183] GoR 1836/37 fol. 11. – [184] StadtADah Fach 30/21. – [185] StadtADah Fach 16/20. – [186] Lt. JohNepR 1854/55 o. fol. für 16 fl. 48 kr. – [187] StadtADah Fach 16/20. – [188] RPr v. 5. 7. 1880. – [189] GoR 1844/45 S. 12. – [190] GoR 1850/51. S. 11. – [191] RPr v. 12. 2. 1890. – [192] StadtADah Fach 16/20. – [193] *Josef Burghart:* Seltsame Stiftung eines Glasermeisters. Dachauer Nachrichten Nr. 13 v. 15. 1. 1952 und *h. [Paul Herterich]:* Als Max Mittermayer 1867 sein Testament verfaßte. Dachauer Nachrichten Nr. 290 v. 3. 12. 1964. – [194] RPr v. 19. 10. 1894.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Gerhard Hanke, Gröbmühlstraße 16, 8060 Dachau

Historische Ansichtskarten aus dem Brucker Land

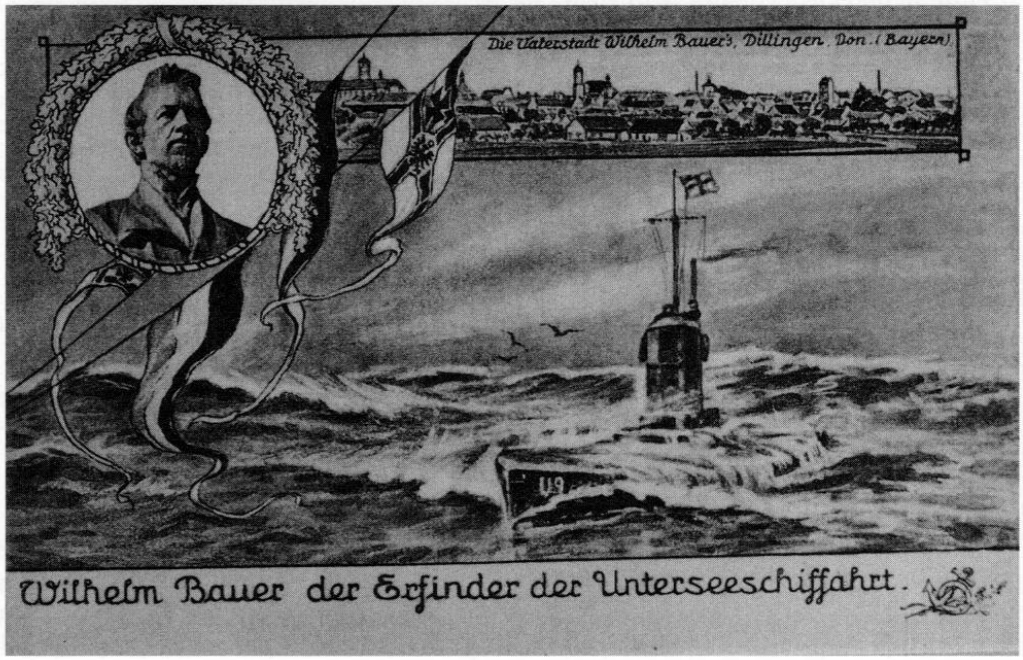
Von Wolfgang Gierstorfer

Wilhelm Bauer, der Erfinder des Unterseebootes

Auf den ersten Blick hat die abgebildete Ansichtskarte keinen Bezug zum Amperland; ist sie doch zuallererst ein Musterbeispiel für die einstmals weitverbreitete Gattung der Kriegs- und Feldpostkarte aus der Zeit des Ersten Weltkrieges: Der von überschwenglichem Patriotismus und bedenkenloser Kriegsbereitschaft geprägte Zeitgeist spiegelt sich in der Thematik (Eindruck auf der Kartenrückseite: »Deutsches Unterseeboot auf Vorposten in der Nordsee«) und in Gestaltungsdetails (Reichskriegsflagge mit Eisernem Kreuz) wider.

Ein eichenlaubbekränztes Medaillon zeigt ein Porträt von Wilhelm Bauer, eine Panorama-Ansicht von Dillingen/Donau (»Die Vaterstadt Wilhelm Bauers«) ist zusätzlich einmontiert. Neben der propagandistischen Absicht hatte die Karte aber auch noch die Aufgabe, einen Spendenaufruf zu verbreiten: »Denkt an den vergessenen Erfinder des Unterseebootes, den genialen Wilhelm Bauer, und helfet mit, ihm ein würdiges Denkmal zu setzen.«

Dies scheint auch nötig gewesen zu sein, nachdem noch in den 1930er Jahren einer seiner Biographen[1] beklagt, Wilhelm Bauer habe am 20. Juni 1875 »einsam und vergessen, mit Verachtung und Undank belohnt von seiner Zeit, weil ihr in seinem genialen Schöpfergeist vorauseilend, nicht verstanden, seinen langen, harten Leidensweg« vollendet. Also nur 52½ Jahre war der am 23. Dezember 1822 in Dillingen geborene schwäbische Erfinder geworden, wobei er die letzten Lebensjahre durch ein Gichtleiden an Bett und Rollstuhl gefesselt war. Zu dieser Zeit hatte Bauer allerdings längst resigniert. Er, der als eigentlicher Erfinder des Unterwasserschiffes gilt und dessen Tauchboote als Vorläufer der modernen U-Boote betrachtet werden, konnte zu Lebzeiten trotz vielversprechender Versuchsmodelle und erfolgreicher Testfahrten mit Prototypen letztlich seiner bahnbrechenden Konstruktion nicht zum Durchbruch verhelfen. Mehrere Versuche, bei der deutschen Marine und bei ausländischen Streitkräften seine Erfindung in die Praxis umzusetzen, schlugen aus den unterschied-



Gedenkkarte an den Erfinder der Unterseeschiffahrt, Wilhelm Bauer, aus der Zeit um 1930 (?).
Repro: Wolfgang Gierstorfer, Buchloe

ländlichen Unterschichten, sofern sie der Landwirtschaft treu blieben, zu Bauern in den Gesindedienst. Ziel war es in der Regel, sich Ersparnisse zu erarbeiten und Kenntnisse zu erwerben, um später durch Heirat, Erbschaft oder Kauf ein eigenes Anwesen führen zu können. Nicht immer ließ das Schicksal diesen Weg zu; Therese Geiger verbrachte insgesamt 50 Jahre als Magd auf dem Jexhof.[5]

Weitere Aspekte der Lebenssituationen von Frauen auf dem Land werden in den Themen Freizeitverhalten, Brauchtum im Zusammenhang mit Frauen und der versuchten Einflußnahme der Politik vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus angesprochen, bevor sich die Ausstellung mit dem Wiederbeginn nach dem Zweiten Weltkrieg, den Neuerungen in der Haushalts- und Landwirtschaftstechnik und der aktuellen Lage der modernen Bäuerin zuwendet. Dabei muß unterschieden werden in Haupt- und Nebenerwerbsbetriebe, für die jeweils ganz andere Zustandsbeschreibungen gegeben werden können. Trotz aller Sorgen und Probleme, die mit den Entwicklungen in der Landwirtschaft verbunden sind und gerade die Frauen oft sehr stark belasten, hat die große Mehrheit der modernen Bäuerinnen Freude an ihrem Beruf und würde sich – vor die Wahl gestellt – wieder dafür entscheiden.[6]

Mit diesem positiven Gesichtspunkt schließt sich der Themenkreis rund um die »Weibsbilder«. Die Ausstellung bietet eine Fülle von Informationen und anschaulichen Objekten, so daß sich aus der Zusammenschau der verschiedenen Einzelaspekte ein übersichtliches Bild von den Lebensbedingungen der Bäuerinnen und Mägde im Brucker Land im Verlauf und Wandel der letzten eineinhalb Jahrhunderte ergibt.

Anmerkungen:

[1] Vgl. *Friedrich Kluge:* Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 21. Aufl. Berlin-New York 1975, S. 844. – *Johann Andreas Schmeller:* Bayerisches Wörterbuch. München 1877, Reprint 1985, Bd. 2 Sp. 831.

[2] Vgl. die Ausführungen dazu im Begleitheft zur Ausstellung: *Ralf Heimrath:* Weibsbilder. Bäuerinnen und Mägde im Brucker Land. Mit Beiträgen von Maria Kern, Susanna Wimmer und Anna Wörl. Fürstenfeldbruck 1992 (Jexhofblätter 5).

[3] Dazu *Maria Kern:* Das Erscheinungsbild. Tracht und Gwand in Vorstellung und Wirklichkeit. In: Weibsbilder, S. 32–40.

[4] Zu dieser Thematik vgl. exemplarisch: *Ralf Heimrath:* Sobolev und Yeremeni. Russische Kriegsgefangene des Ersten Weltkriegs auf dem Jexhof und im Landkreis Fürstenfeldbruck. Fürstenfeldbruck 1992 (Jexhofblätter 4).

[5] Vgl. dazu *Susanna Wimmer:* Zwischen Fremdsein und Dazugehören. Dienstboten auf dem Land. In: Weibsbilder, S. 41–46.

[6] *Anna Wörl:* Bäuerin heute und morgen. In: Weibsbilder, S. 47–52, hier S. 51 f. im Rückgriff auf eine bayernweite Untersuchung aus dem Jahr 1988; vgl. dazu *Joachim Ziche* u. *Anna Wörl:* Situation der Bäuerin in Bayern. In: Bayerisches landwirtschaftliches Jahrbuch Nr. 68 (1991) Heft 6.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Ralf Heimrath, Bauernhofmuseum Jexhof, 8081 Schöngeising

Die Dachauer Gottesackerkapelle

Von Dr. Gerhard Hanke

(Schluß)

Der erste Teil dieses Beitrages (S. 232–241) befaßte sich mit den baulichen Veränderungen der Dachauer Gottesackerkapelle, der zweite Teil (S. 295–305) dagegen beschrieb die Veränderungen ihrer inneren Ausstattung, sowie die Funktionen dieser Kapelle. Im hier vorliegenden Schluß soll ihre Verwaltung dargestellt werden.

Auf Seite 233 wurde bereits erwähnt, daß schon vor dem Kapellenbau, und zwar vermutlich seit der Errichtung des Gottesackers im Jahre 1571, die Betreuung dieses Gottesackers und ab 1627/28 auch der damals neu erbauten Gottesackerkapelle bürgerlichen Verwaltern übertragen wurde. Diese ehrenamtlichen Gottesackerverwalter, die später in ihrer vollen Bezeichnung mehrfach »Gottescker-Kapellen-Stiftungs-Verwalter«[195] genannt wurden, wählte das Ratsplenum. Es war dies eines der zahlreichen Ehrenämter der Marktselbstverwaltung innerhalb der bürgerlichen Schwurgemeinschaft. Erfolgte zunächst eine jährliche Neu- oder Wiederwahl der Amtsträger, wurde ab den 1720er Jahren ein dreijähriger Turnus (bei Wiederwahl sechs oder neun Jahre) angestrebt. Wie alle bürgerlichen Fonds-Verwaltungen bestand auch die Gottesackerkapellenverwaltung bis zu den Reformen Montgelas jeweils aus zwei Bürgern:[196] dem Gottesackeroberverwalter, der die volle persönliche Verantwortung für Verwaltung und Rechnungsführung zu tragen hatte, und dem Gottesackernebenverwalter, der ersterem zur Hilfe, aber auch zur Kontrolle, beigegeben wurde. Die Beseitigung der bürgerlichen Selbstverwaltung kündigte sich 1803 in der Weise an, daß anstelle des Gottesackernebenverwalters der Marktschreiber treten mußte.

Die Gottesackeroberverwalter

vor 1627	Philipp Heugl, Gastgeb, † 1627 (?)
1627–1634	Hans Seehuber, Gastgeb, † 1634
1635–1644	Stephan Heugl, Gastgeb, BR (Bürgerrecht) vor 1629, † 1672
1644–1645	Hans Güttl, Hutmachermeister, BR 1636, zieht 1646 nach Aichach
1645–1646	Hans Krueg, Hafnermeister, BR 1635, † 1. 11. 1677
1647–1688	Georg Lauttenschlager, Schuhmachermeister, BR vor 1632, † 13. 1. 1689
1689–1706	Martin Prugger, Kistlermeister, BR 1665, † 24. 8. 1712
1707	unbekannt
1708–1723	Michael Wöstermayr, Bäckermeister, BR 1700, † 27. 11. 1724
1724–1725	Mathias Brandhueber, Kupferschmiedemeister, BR 1709, † 28. 2. 1744
1726–1731	Thomas Albin, Wundarzt, BR 1696, † 12. 11. 1731
1732–1741	Ferdinand Öfele, Bierbräu, BR 1706, † 27. 3. 1741
1742–1747	Johann Georg Miller, Lederermeister, BR 1730, † 8. 7. 1749
1748–1750	Michael Pertholdt, Bierbräu, BR 1745, † 21. 5. 1786

1751–1756 Martin Eckh, Schlossermeister, BR 1742, † 7. 7. 1768
1757–1758 Johann Maurer, Sattlermeister, BR 1747, † 6. 2. 1791
1759–1761 Franz Xaver Keimbl, Metzgermeister, BR 1749, † 13. 2. 1765
1762–1765 Johann Georg Steigele, Sattlermeister, BR 1748, † 15. 10. 1780
1766–1768 Anton Scheiterer, Handelsmann, BR 1759, † 7. 4. 1790
1769 unbesetzt
1770–1773 Mathias Rist, Schlossermeister, BR 1751, † 1. 2. 1793
1774–1776 Sebastian Dollinger, Seilermeister, BR 1759, † 3. 2. 1799
1777–1778 Ulrich Gartmayr, Glasermeister, BR 1768, † nach 1783 in München
1779 Bartlmä Moser, Strumpfstrickermeister, BR 1755, † 4. 7. 1787
1780–1783 Innozenz Steinhauser, Kistlermeister, BR 1778, † 29. 6. 1838
1784–1786 Andreas Riedl, Schuhmachermeister, BR 1752, † 6. 6. 1804
1787–1791 Johann Werker, Schäfflermeister, BR 1783, † 17. 8. 1812
1792–1794 Johann Anton Gotter, Handelsmann, BR 1772, † 26. 3. 1812
1795–1799 Johann Evang. Ziegler, Bierbräu, BR 1791, † 30. 8. 1803
1800–1801 Johann Wimmer, Hufschmiedemeister, BR 1783, † 19. 4. 1832
1802–1803 Franz Xaver Höfele, Bäckermeister, BR 1789, † 3. 11. 1804
1804 Ferdinand Birgmann, Chirurg, BR 1801, † 30. 8. 1833
1805–1807 Lorenz Mayr, Bäckermeister, BR 1790, † 17. 7. 1825

Die Gottesackernebenverwalter

1635–1644 Georg Ertl, Lebzeltermeister, BR 1624, † 15. 6. 1644
1644–1646 Georg Lauttenschlager, Schuhmachermeister (danach Oberverwalter), BR vor 1632, † 13. 1. 1689
1647–1676 Hans Krueg, Hafnermeister (davor Oberverwalter), BR 1635, † 1. 11. 1677
1678–1686 Johann Riegg, Weißgerbermeister, BR 1675, † 11. 4. 1690
1686–1688 Martin Prugger, Kistlermeister (danach Oberverwalter), BR 1665, † 24. 8. 1712
1689–1692 Martin Krenzinger, Kupferschmiedemeister, BR 1658, † 31. 3. 1709
1692–1693 Caspar Pamayr, Bierbräu, BR 1680, † 10. 3. 1699
1694–1719 Joseph Martin, Hafnermeister, BR 1682, † 7. 4. 1715
1720–1723 Mathias Brandhueber, Kupferschmiedemeister (danach Oberverwalter), BR 1709, † 28. 2. 1744
1724–1725 unbekannt
1726–1731 Ferdinand Öfele, Bierbräu (danach Oberverwalter), BR 1706, † 27. 3. 1741
1732–1741 Simon Prugger, Kistlermeister, BR 1705, † 28. 7. 1769
1742–1747 Andreas Preuer, Hufschmiedemeister, BR 1734, † 1758
1748–1750 Martin Eckh, Schlossermeister (danach Oberverwalter), BR 1742, † 7. 7. 1768
1751–1756 Johann Maurer, Sattlermeister (danach Oberverwalter), BR 1747, † 6. 2. 1791
1757–1758 Ignaz Schink, Lebzeltermeister, BR 1753, † 7. 3. 1759
1759 Johann Paul Reißer, Bäckermeister, BR 1749, † 26. 1. 1787
1760 Johann Georg Steigele, Sattlermeister (später Oberverwalter), BR 1748, † 15. 10. 1780
1761 Johann Paul Reißer, Bäckermeister (siehe 1759)
1762–1765 Anton Wiespöckh, Fischermeister, BR 1737, † 1756
1766–1769 Johann Knoll, Schuhmachermeister, BR 1739, † 6. 1. 1772
1770–1773 Anton Pöck, Färbermeister, BR 1760, † 22. 3. 1813
1774–1776 unbesetzt
1777–1779 Franz Xaver Bliemel, Kupferschmiedemeister, BR 1771, † 4. 8. 1793
1780–1783 Mathias Röslmayr, Bäckermeister, BR 1761, † 1797
1784–1785 Sebastian Dollinger, Seilermeister (früher Oberverwalter), BR 1759, † 3. 2. 1799
1786 Johann Werker, Schäfflermeister (danach Oberverwalter), BR 1783, † 17. 8. 1812
1787–1788 Jakob Rottmanner, Bierbräu, BR 1783, † 26. 10. 1806
1789–1790 Veit Benno Wimmer, Handelsmann, BR 1786, † 20. 2. 1807
1791–1794 Johann Wimmer, Hufschmiedemeister (später Oberverwalter), BR 1783, † 19. 4. 1832
1795–1801 Max Hirschauer, Sattlermeister, BR 1781, † 20. 2. 1830
1802 Lorenz Mayr, Bäckermeister (später Oberverwalter), BR 1790, † 17. 7. 1825
1803–1807 Xaver Kagerer, Marktschreiber (1801–1822), † 3. 9. 1822

Gottesackerkapellen-Stiftungs-Verwalter

1807–1817 Königliche Stiftungsadministration
1818–1823 Xaver Wieninger, Weingastgeb, BR 1797, † 26. 1. 1831
1824–1830 Anton Maier, Gastwirt (Eitelwirt), BR 1816, † 15. 2. 1858
1830–1844 Joseph Hergl, Maurermeister, BR 1816, † 26. 10. 1877
1844–1857 Adam Wildenauer, Kaminkehrermeister, BR 1826, † ?
1857–1866 Anton Maier, Müllermeister (Gröbmüller), BR 1841, † 10. 1. 1878
1866–1869 Johann Trinkgeld, Kaufmann, BR 1854, † 26. 3. 1882
1870–1883 Ferdinand Birgmann, Bierbräuer, BR 1857, † 4. 5. 1895
1884–1890 Joseph Scheierl, Müllermeister (Gröbmüller), BR 1876, † 16. 9. 1915

1891–1894 Josef Rößlmayr, Bäckermeister, BR 1872, † 7. 9. 1924
1895–1898 Otto Christoph, Spenglermeister, BR 1881, † 25. 2. 1923
ab 1899 Josef Rauffer, Uhrmacher, BR 1882, † 15. 9. 1928

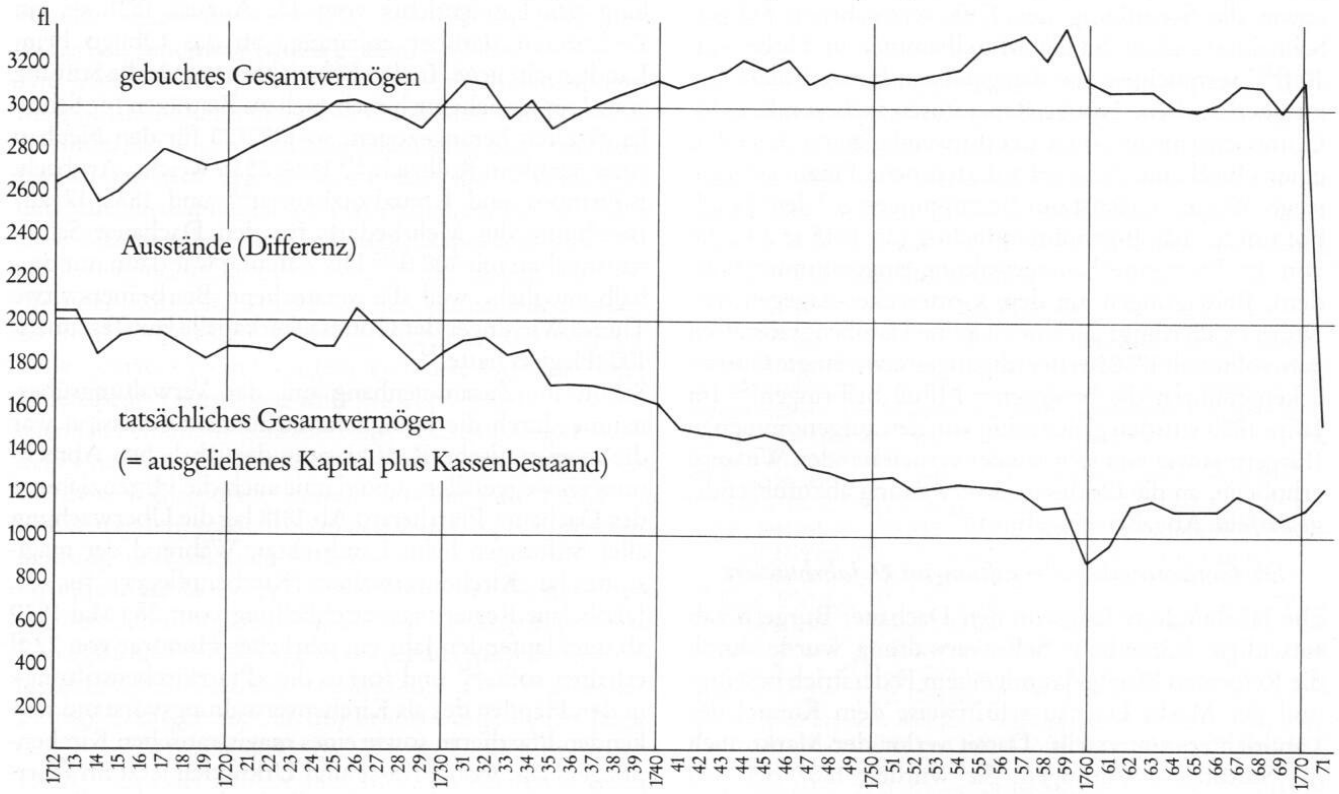
Jahresrechnungen und deren Ratifizierung

Neben der Sorge für die Instandhaltung von Gottesacker und Gottesackerkapelle oblag den Gottesackerverwaltern die jährliche Rechnungslegung. Diese wurde dann vom Ratsplenum in Anwesenheit des Pfarrherrn »abgehört«,[197] d. h. vorgelesen und »ratifiziert«. Dabei erhielten die Verwalter im 18. Jahrhundert mehrfach den Auftrag, von den »ziemlich angewachsenen Ausständen« so viel wie möglich einzukassieren.[198] Diese Rechnungsratifizierungen erfolgten in der Regel jährlich für das Vorjahr. Nur während und nach dem Spanischen und dem Österreichischen Erbfolgekrieg traten dabei Verzögerungen ein. So fand die Annahme der Rechnungen für 1709–1711 erst im Oktober 1720 statt,[199] für 1712–1719 im September 1720[200], für 1720–1728 im November 1729[201], für 1729–1741 im Mai 1744[202] und für 1742–1746 im Februar 1748.[203]
Nach dem Österreichischen Erbfolgekrieg verlangte darüber hinaus das kurfürstliche Rentamt in München die Anfertigung von Rechnungszweitschriften, die zur »Justifizierung« eingesandt werden mußten.[204] Diese Justifizierung bezeichneten staatlichen Anerkennungen aller öffentlichen Rechnungslegungen waren natürlich nicht kostenlos. Für die nachträgliche Anerkennung der Gottesackerrechnungen von 1741–1747 mußten dem Rentamt 1749 8 fl 55 kr bezahlt werden.[205] In den Folgejahren waren hierfür jährlich zwischen 1 fl 4 kr 3½ hl und 1 fl 15 kr 3½ hl zu berappen,[206] nach 1758 5 fl 22 kr 3½ hl.[207] Ab 1759 hatte die Gottesackerkapelle außerdem lt. Geheimen Rats Befehl zur »Decimations Collections Commission in Freising« als jährliche »Decimations-Schuldigkeit« 4 fl 30 kr zu entrichten.[208]

Die Finanzsituation der Gottesackerkapellenstiftung

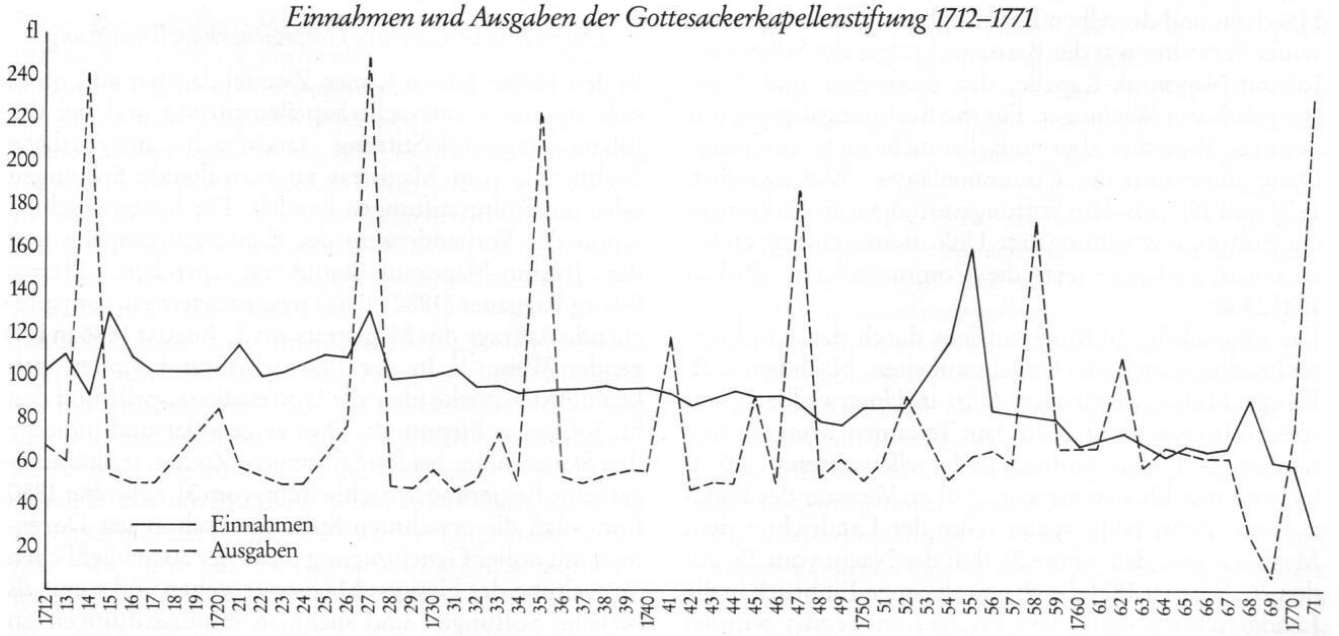
Während sich die Einnahmen aus Zinsen für Kapitalausleihungen, dem Inhalt der Opferstöcke und besonderen Legaten zusammensetzten, gliederten sich die Ausgaben in Aufwendungen »auf Gepäu und auf Handwerksverleith«, »Sold und Deputate«, gestiftete Jahrtage und allgemeine Ausgaben. Die Basis für den Posten »Sold und Deputate« bildete der Fundationsbrief des Dachauer Pflegers Dr. Wilhelm Jocher vom 27. September 1629.[209] Danach hatte der Pfarrherr von St. Jakob für die jeweils am Mittwoch in der Gottesackerkapelle zu lesenden Wochenmessen 20 fl zu erhalten; der Mesner 3 fl 28 kr und die Ministranten 52 kr. Weiters erhielten der Pfarrer für das Halten des Amtes mit Vesper am Kirchweihfest sowie am Patroziniumsfest je 2 fl, Organist und Musiker 50 kr, der Kalkant 12 kr und die Ministranten 3 kr.
Die »Rechnungen und Briefereien« (Urkunden und Schuldbriefe) wurden in einem eigenen »Zechschrein« verwahrt. Als dieser offensichtlich zu klein geworden war, hatte der Dachauer Kistlermeister Simon Prugger 1730 auf Anweisung des Pfarrherrn für die Gottesackerverwaltung »von aichen Holz zu Aufbehaltung der Rechnungen einen neuen Zöchschrein verförttiget« und dafür 1 fl erhalten. Schlossermeister Georg Spizer nahm von dem alten Zechschrein die drei Schlösser und die beiden doppelten Bänder ab, richtete diese zu, fertigte zwei neue Seitenschienen sowie zwei Tragringe mit »Eckhschuech« und »schlug« sie an den neuen Zechschrein an. Der Lohn betrug insgesamt 1 fl 56 kr.[210] Bereits im Jahre 1762 war wiederum die Anfertigung eines neuen Zechschreines für die Gottesackerkapellenstiftung erforderlich. Der Kistlermeister Johann Nottenstain erhielt hierfür jetzt 2 fl 2 kr.[211]
Neben der Stiftung von Jahrtagsmessen mit entsprechendem Kapital,[212] das z. B. 1772 insgesamt nur 330 fl betrug, stockten weitere Legate das bescheidene Vermögen der Gottesackerkapelle auf.
Die Kapitalien verliehen die Verwalter an Dachauer Bürger zum Bau oder Kauf eines Hauses, vielfach auch zur »Hausnotdurft«, zum Zinssatz von 4 %. Schon im Jahre 1631 hatte auch die Marktkammer 200 fl aus diesem Fonds geliehen,[213] ein Betrag, der mit kurfürstlicher Genehmigung vom 5. April 1645 und lt. Obligation (Schuldbrief) des Marktes Dachau vom 15. Juli 1645 auf 500 fl[214] aufgestockt wurde. Der Aufstockungsbetrag sollte zum Wiederaufbau der 1632 von den Schweden zerstörten, dringend benötigten Marktziegelei verwendet werden. Weitere Schwedeneinfälle 1646 und 1648 zerstörten das Werk jedoch wiederum, so daß nur die Kapitalschulden blieben, für die obendrein noch jährlich Zinsen anfielen. Zwar konnte die Marktkammer 1759 150 fl zurückzahlen,[215] blieb jedoch wegen seit Jahrzehnten anhaltender schlechter Kassenlage die Zinsen schuldig. Im Jahre 1771 hatten die Zinsausstände der Marktkammer aus den Jahren 1702–1770 eine Höhe von 1543 fl 9 kr erreicht, die in den Gottesackerkapellenrechnungen pflichtgemäß als Aktiva gebucht, gewaltige Vermögensüberschüsse vortäuschten. Erst im Jahre 1771 genehmigte das Rentamt in München, daß von diesen Ausständen 1443 fl 9 kr »in Abgang gesetzt« werden und der Rest mit jährlich 40 fl getilgt werde.[216] Die nun realistisch unter die unverzinslichen Kapitalien gestellten Verbindlichkeiten der Marktkammer betrugen damit 1772 410 fl. Doch bereits im Jahre 1794 mußte die Marktkammer von der Gottesackerverwaltung »zur Bestreitung höchstnotwendiger Ausgaben« wiederum 100 fl ausleihen,[217] die jedoch schon 1803 wieder zurückgezahlt wurden.[218] Die 1771 gleichzeitig in »Abgang« gesetzten bürgerlichen Zinsausstände, die wegen Vergantungen abgeschrieben werden mußten, hatten demgegenüber mit 134 fl 14 kr ein geringers Gewicht.[219]
Das Schaubild auf S. 367 zeigt, wie sich infolge der vorgeschriebenen Buchungen der Soll-Einnahmen das Gesamtvermögen aufblähte. Weil in ihm über Jahrzehnte hinweg auch die nicht mehr eintreibbaren Zinsausstände enthalten waren, vergrößerte sich die Differenz gegenüber dem tatsächlich verfügbaren Vermögen, das sich aus dem ausgeliehenen Kapital und der Kassenaktiva zusammensetzte.
Zunächst hatte die Einnahmen-Ausgaben-Situation der Gottesackerkapellenverwaltung ein sehr zufriedenstellendes Bild gezeigt. Die regulären Einnahmen erreichten in der Regel die doppelte Höhe der laufenden jährlichen Zahlungsverpflichtungen. Damit blieben ausreichend

Vermögensentwicklung der Gottesackerkapellenstiftung 1712–1771



Mittel, um in etwa zehnjährigen Abständen größere Reparaturen oder Anschaffungen zu tätigen (so z. B. 1714, 1727 und 1735). Weil aber in den gebuchten Soll-Einnahmen in wachsendem Umfang Ausstände enthalten waren, reichten ab den 1730er Jahren die Ist-Einnahmen zum Decken außerordentlicher Ausgaben nicht mehr aus. Zurückgezahlte Darlehen konnten nur mehr zum Teil neu ausgeliehen werden, wollte man ein Kassenminus vermeiden. Die Folge waren rückläufige Zinseinnahmen. Weil diese den Hauptteil der Einnahmen darstellten, verringerte sich nicht nur das verfügbare Gesamtvermögen, sondern fielen – wie das nachstehende Schaubild zeigt – in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch die Soll-Einnahmen auf die Höhe der Ausgaben und zum Teil sogar darunter. Als 1771 endlich eine Bereinigung erfolgte, zeigte sich das ganze Ausmaß der inzwischen eingetretenen finanziellen Misere. Die Gottesackerverwalter versuchten nun zunächst die Finanzprobleme durch Minimierung der Ausgaben in den Griff zu bekommen. Edle Stiftungen ungenannter Personen in den Jahren 1792 und 1793 in Höhe von 86 fl und 20 fl,[220] ein Legat des Dachauer Pfarrherrn Peter

Einnahmen und Ausgaben der Gottesackerkapellenstiftung 1712–1771



Johann Berüff († 20. August 1793) in Höhe von 50 fl[221] sowie die Schenkung der 1795 verstorbenen ledigen Schneiderstochter Sibilla Mittelhammer in Höhe von 10 fl[222] vermochten den dringendsten Finanzbedarf nur zu überbrücken. Nötige Reparaturen insbesondere der Gottesackermauer sowie der notwendig gewordene Bau eines »Leichenhauses« erforderten neue Finanzierungswege. Waren zunächst nur Beerdigungen auf dem Friedhof um St. Jakob gebührenpflichtig (ab 1645 je 2 fl, die von der Pfarrgotteshausverwaltung eingenommen wurden), Beisetzungen auf dem Gottesacker dagegen frei, wobei es allerdings auch noch keine Familiengrabstätten gab, sollten ab 1800 bei Beerdigungen abverlangte Gottesackergebühren die benötigten Mittel beibringen.[223] Im Jahre 1800 wurden gleichzeitig von neu aufgenommenen Bürgern sowie von sich wieder verheiratenden Witwern erhobene, an die Gottesackerverwaltung abzuführende, gestaffelte Abgaben eingeführt.[224]

Die Gottesackerkapellenstiftung im 19. Jahrhundert

Die Jahrhunderte lang von den Dachauer Bürgern zäh verteidigte bürgerliche Selbstverwaltung wurde durch die Reformen Montgelas mit einem Federstrich beseitigt und der Markt Dachau schrittweise dem Kuratel des Landrichters unterstellt. Damit verlor der Markt auch die Stiftungsverwaltungen. Sie wurden 1807 der neu gebildeten königlichen Stiftungskommission in München unter dem Administrator Johann Thomas Stollreuther[225] und ab 1810 dem königlichen Stiftungsadministrationsamt Aichach unter dem Distriktsstiftungsadministrator Steub[226] übertragen. Erst nachdem Dachau durch das Gemeindeedikt vom 17. Mai 1818 wieder gewisse Aufgaben – unter der Aufsicht des Landrichters – zurückerhielt, kam auch die Gottesackerkapellenverwaltung wieder in die Hand des nun obrigkeitlich aufgebauten Dachauer Magistrats. Dieser bestellte jetzt aus seinem Kreis jeweils einen Stiftungsverwalter. Nachdem nun durch Übertragen der Johann-Nepomuk-Statue in die Gottesackerkapelle auch die früheren Aufgaben der Johann-Nepomuk-Stiftung zu übernehmen waren, kam fortan die Verwaltung der Gottesackerkapellenstiftung und der selbständig bleibenden Johann-Nepomuk-Stiftung in die Hand ein und desselben Ratsmitglieds.[227] Erster gemeinsamer Verwalter war der Besitznachfolger des Stifters der Johann-Nepomuk-Kapelle, der Bierbräuer und Weingastgeb Xaver Wieninger. Für die Rechnungslegung war der neue Verwalter aber zunächst nicht mehr zuständig. Diese übernahm die Communalkasse. Wie zwischen 1808 und 1817 aus dem Stiftungsvermögen an die königliche Stiftungsverwaltung eine Unkostenvergütung zu leisten war, verlangte jetzt die Communalkasse jährlich 10 fl 29 kr.[228]

Die nunmehrige Stiftungsaufsicht durch den Landrichter brachte mancherlei Unliebsamkeiten. Nachdem z. B. Kaspar Huber, der frühere Wirt in Unterweilbach und spätere Insasse zu Dachau, laut Testament vom 12. September 1811 der Gottesackerkapellenstiftung 100 fl legiert hatte, blieben hiervon 25 fl im Verwahr des Landrichters. Zehn Jahre später teilte der Landrichter dem Magistrat mit, daß »diese 25 fl in der Nacht vom 25. auf den 26. Februar 1821 durch gewaltsamen Einbruch in die Landgerichts-Kanzlei von Dachau entwendet worden seyn«. Die Gottesackerrechnung vermerkt,[229] laut Mitteilung des Landgerichts vom 13. August 1821 sei ein Rechtsstreit darüber anhängig, ob das Obligo beim Landgericht liege. In den Folgejahren wurde die Stiftung vom Landgericht auch mehrfach zu Beiträgen für Schulhausbauten herangezogen; so 1822/23 für den Neubau einer Schule in Kollbach,[230] 1824/25 in Weichs, Arnbach, Röhrmoos und Kreuzholzhausen[231] und 1836/37 zur Bezahlung des Mehrbedarfs für den Dachauer Schulhausneubau mit 100 fl.[232] Die Zahlung war dann nur deshalb möglich, weil die verstorbene Bierbräuerswitwe Theres Wieninger der Gottesackerkapelle laut Testament 100 fl legiert hatte.[233]

Schon im Zusammenhang mit der Verwaltungsübernahme durch die königliche Stiftungskommission war die magistratische Ratifizierung der jährlichen Abrechnungen weggefallen, und damit auch die Hinzuziehung des Dachauer Pfarrherrn. Ab 1818 lag die Überwachung aller Stiftungen beim Landrichter. Während der magistratische Kirchenverwalter (Kirchenpfleger) für St. Jakob laut Regierungsentschließung vom 28. Mai 1839 ab dem laufenden Jahr ein jährliches Honorar von 22 fl erhalten sollte[234] und fortan die »Pfarrkirchenstiftung« in den Händen des als Kirchenverwaltungsvorstand wirkenden Pfarrherrn sowie eines magistratischen Kirchenpflegers lag, wobei Kasse und Urkunden jetzt im Pfarrhof verwahrt wurden, stellte die Regierungsbewilligung vom 1. März 1841 die Gottesackerkapellenstiftung voll unter magistratische Verwaltung.[235] Kassier und Rechnungsführer war nun der vom Magistrat bestellte Gottesackerverwalter, dessen Haushaltsgebahren von Zeit zu Zeit überprüft wurde. So ergab z. B. ein Kassensturz am 30. September 1859,[236] die Kasse sei »hinlänglich sicher im Hause des Kassierers«, des Gröbmüllers Anton Maier, »und zwar über eine Stiege im Schlafzimmer verwahrt«. Die Geldkasse bestehe aus einer hölzernen, an den Ecken und Seitenrändern mit Eisenblech beschlagenen Kiste mit einfachem Verschluß. Den Schlüssel verwahre der Kassier. In dieser Kiste befinde sich in einem besonderem Abteil die Kasse der Gottesackerkapellenstiftung. Die Urkunden seien dagegen im Rathaus »in der magistratischen Reservekasse«.

Die rechtliche Lage der Gottesackerkapellenstiftung

In den 1880er Jahren kamen Zweifel darüber auf, ob es sich bei der Gottesackerkapellenstiftung und bei der Johann-Nepomuk-Stiftung tatsächlich um örtliche (weltliche), vom Magistrat zu verwaltende Stiftungen oder um Kultusstiftungen handelt. Für letzteres schien schon das Vorhandensein der Gottesackerkapelle und der Johann-Nepomuk-Statue zu sprechen. Pfarrer Georg Riggauer (1882–1888) beantwortete eine entsprechende Anfrage des Magistrats am 2. August 1886 in folgender Weise:[237] In der Pfarregistratur befinden sich keine Aktenstücke über die Gottesackerkapelle und den hl. Johann v. Nepomuk. Dies zeige »klar und bündig« den Status dieser beiden Stiftungen. Zudem stellt die allgemeine Regierungsentschließung vom 31. Oktober 1850 fest, »daß die erwähnten Stiftungen schon seit Dezennien mit hoher Genehmigung unter der ausschließlichen Verwaltung des hiesigen Magistrats stehen und somit als örtliche Stiftungen und nicht als Kultusstiftungen zu

betrachten sind«. Würde es sich um Kultusstiftungen handeln, hätte die kirchliche Behörde ihr Recht mit Sicherheit schon vor Jahren geltend gemacht.

Die Gottesackerkapellenstiftung und die Johann-Nepomuk-Stiftung standen bis über den Ersten Weltkrieg hinaus unter der ausdrücklichen Verwaltung eines magistratischen Kassiers. Dieser tätigte auch die Ausleihungen der Stiftungskapitalien an Darlehensnehmer. Im Jahre 1866 war dies bei der Gottesackerkapellenstiftung die nicht sehr hohe Summe von 1025 fl.[238] Dazu kam der Wert der Immobilien und Mobilien, die nach dem Inventar vom 6. Oktober 1845 wie folgt bewertet wurden: »Die gemauerte, mit Ziegeln gedeckte Gottesackerkapelle, samt Thürmchen und Glocken 500 fl. Das Leichenhaus ebenfalls gemauert mit Platten gedeckt, samt dem Friedhof 400 fl.« Das Leichenhaus war 1805 erbaut worden. Während die Immobilien somit mit 900 fl zu Buche standen, schätzte man den Wert der gesamten Einrichtung und sakralen Gegenstände auf 215 fl 5 kr.[239] Grundstückankäufe zur Erweiterung des Gottesackers wurden dann in gleicher Weise wie Erweiterungen und Reparaturen der Gottesackermauer aus Mitteln der Gottesackerkapellenstiftung bestritten. Die benötigten Beträge erlangte man nicht nur aus bürgerlichen Legaten. So schenkten 1843 die Witwe Ursula Bremauer 100 fl[240] und der frühere Jaisbauer von Breitenau Franz Wagner, der 1825 Hausbesitzer in Dachau geworden war, 50 fl;[241] 1853 der ledige Metzgerssohn Dionis Werlberger von Dachau laut Testament vom 14. Juni 1853 100 fl.[242] Erhebliche Beträge erbrachten die ab 1822 an Bürger verkauften Familiengrabstätten sowie Verkäufe »heimgefallener alter eiserner Grabkreuze« und von Grabsteinen. Zum Bau des neuen, noch stehenden Leichenhauses im Jahre 1867, dessen Kosten mit 6900 fl veranschlagt wurden, durfte die Gottesackerkapellenstiftung laut Regierungsentschließung vom 13. Juni 1867 2783 fl von der Lokalkrankenhausfondsstiftung ausleihen.[243]

Während der Geldentwertung nach dem Ersten Weltkrieg verlor die Stiftung sodann ihren gesamten ausgeliehenen Kapitalbesitz. Die erheblichen Sachwerte verblieben ihr aber auch weiterhin. Dies dürfte noch für die Gegenwart gelten, denn der Verfasser dieser Studie konnte keinen Nachweis für eine offizielle Aufhebung der Gottesackerstiftung finden.

Anmerkungen:

[195] Z. B. RPr v. 3. 4. 1788 fol. 54. – [196] Nachfolgende Liste der Amtsinhaber wurde auf der Basis der in den Ratsprotokollen festgehaltenen Amtsbestallungen sowie ab 1712 den Angaben in den Gottesackerrechnungen erstellt. Die Angaben über die Bürgerrechtsverleihungen stammen ebenfalls aus den Ratsprotokollen; die Sterbedaten aus der Sammlung Dr. Hans Welsch †. – [197] So genannt z. B. RPr v. 10. 6. 1645 fol. 36'. – [198] So z. B. RPr v. 5. 5. 1744 fol. 11. – [199] RPr v. 17. 11. 1712 fol. 28'. – [200] RPr v. 18. 9. 1720 fol. 36'. – [201] RPr v. 8. 11. 1729 fol. 60'. – [202] RPr v. 5. 5. 1744 fol. 11. – [203] RPr v. 9. 2. 1748 fol. 5'. – [204] GoR 1747 fol. 19'. – [205] GoR 1749 fol. 17'. – [206] GoR 1759 fol. 19'. – [207] GoR 1760 fol. 19'. – [208] Ebenda und alle folgenden Jahre. – [209] Siehe GoR 1792 fol. 8. – [210] GoR 1730 fol. 11'. – [211] GoR 1762 fol. 14'. – [212] Siehe S. 299. – [213] Siehe S. 233. – [214] GoR 1712 fol. 2. – [215] GoR 1759 fol. 10'. – [216] GoR 1771 fol. 14'. – [217] GoR 1794 fol. 14. – [218] GoR 1803 fol. 5'. – [219] GoR 1771 fol. 15'. – [220] GoR 1792 fol. 5' und GoR 1793 fol. 5'. – [221] GoR 1793 fol. 5'. – [222] GoR 1795 fol. 5'. – [223] Erstmals verbucht GoR 1800 fol. 6: 5 fl 53 kr; GoR 1801 fol. 6: 2 fl 28 kr; GoR 1802 fol. 6: 5 fl 32 kr; GoR 1806 fol. 7: 12 fl 57 kr; GoR 1807 fol. 6': 5 fl 15 kr. – [224] GoR 1800 fol. 6: 6 fl 54 kr; GoR 1801 fol. 6: 8 fl 42 kr; GoR 1802 fol. 6: 6 fl 51 kr; GoR 1806 fol. 7: 27 fl 36 kr; GoR 1807 fol. 6': 10 fl 42 kr. – [225] JMalR 1807/08 fol. 45. – [226] JMalR 1810/11 o. fol. und GoR 1818/19 fol. 10. – [227] Siehe S. 302. – [228] Rückwirkend ab 1818 wurden lt. GoR 1820/21 fol. 11 für drei Rechnungsjahre 31 fl 27 kr einbehalten. – [229] GoR 1821/22 fol. 4'. – [230] JohNepR 1822/23 fol. 7'. – [231] GoR 1824/25 fol. 11. – [232] GoR 1836/37 fol. 13. – [233] GoR 1836/37 fol. 13. – [234] KiR 1839/40 S. 23. – [235] GoR 1845/46 S. 1. – [236] Beilage zur GoR 1858/59. – [237] StadtADah Fach 30/25. – [238] GoR 1865/66 o. S. – [239] StadtADah Fach 30/21. – [240] GoR 1843/44 S. 8. – [241] Ebenda. – [242] GoR 1853/54 o. S. – [243] GoR 1866/67 o. S.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Gerhard Hanke, Gröbmühlstraße 16, 8060 Dachau

Georg Mooseder zum 70. Geburtstag

Von Volker D. Laturell

Eines Tages Anfang März 1975 rief mich ein Mann an und sagte, er habe mein »Feldmoching-Buch[1]« gelesen und er wünsche sich schon immer so etwas ähnliches über Moosach, habe auch schon seit Jahren einiges historisches Material gesammelt, nur ein Buch schreiben, das traue er sich halt nicht zu: Ob wir uns denn nicht zusammentun könnten, um daraus gemeinsam ein Buch zu machen. Aus diesem Anrufer wurde einer der heute aktivsten und angesehensten Stadtteilheimatforscher Münchens: Georg Mooseder.

Ich selbst hatte zwar durchaus ebenfalls »irgendwann einmal« vor, auch über mein Nachbar»dorf« Moosach ein Buch zu schreiben, zumal es in der Geschichte sehr eng mit Feldmoching verbunden ist, doch auf meinem Schreibtisch lag inzwischen ein anderes Projekt. Einem ersten Treffen am 24. März 1975 abends folgten schon am 15. April und am 10. Mai 1975 weitere lange Besprechungen: *»Wir trafen uns, wir besprachen die Sache, wir mochten uns und konnten miteinander reden, also gingen wir's an . . . Es wurde eine harte, mühselige, schwierige und zeitraubende Arbeit, die wir jedoch allezeit freundschaftlich und zielstrebig miteinander vorantrieben[2].«*

»Wie kann man denn nun zu zweit ein Buch schreiben? Nun, zugegeben, geschrieben im wörtlichsten Sinne des Wortes hat dieses Buch Volker D. Laturell, während es die hauptsächlichste Aufgabe von Georg Mooseder war, aus Archiven und Bibliotheken (nicht nur in München) in langwierigen Sucharbeiten das entsprechende historische Material zusammenzutragen (die wohl wichtigste Arbeit, ohne die das Buch nie zustande gekommen wäre). Die so gewonnenen Unterlagen wurden gemeinsam gesichtet, dazu weitere Erkenntnisse und Informationen aus der Literatur erarbeitet und schließlich das fertige Manuskript wiederum gemeinsam durchgesehen[3].«

Dieser fruchtbaren und freundschaftlichen Zusammenarbeit entsprang eine insgesamt 1253 Text- und Bildseiten umfassende dreibändige Chronik über Moosach,[4] *»daß man sich wünschen möchte, daß in unserem Land mehrere Orte eine Chronik von dieser Qualität bekommen«* (Paul Ernst Rattelmüller)[5]. Aber nicht nur das: Nach einigen